Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 29. Sonnabend, den 15. Juli **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	16. Juli	5. 5	9. 6	nachm. 9.55	vorm. 6.28
Montag	17. „	5. 6	9. 5	„ 10.14	„ 7.58
Dienstag	18 „	5. 7	9. 4	„ 10.30	„ 9.25
Mittwoch	19 „	5. 8	9. 3	„ 10.46	„ 10.49
Donnerstag	20. „	5.10	9. 2	„ 11. 2	„ 12. 8
Freitag	21. „	5.11	9. 1	„ 11.19	„ 1.25
Sonnabend ☾	22. „	5.12	8.59	„ 11.41	„ 2.41

Wer Gebete plärrt und verstehet sie nicht,
Den Frömmler spielt und scheuet das Licht,
Der erwartet mit Schrecken das jüngste Gericht.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).

17. Juli Lewin (K.), Liebenthal (2 K.). **19.** Strehlen (V.), Ujest (VP.). **24.** Schömberg (2 K.).

Bestellungen

auf das „Schlesische Wochenblatt" nehmen die Postämter, Briefträger und unsere Agenturen jetzt für die Monate August und September entgegen.

Amtlicher Teil.

Brotpreis.

Der Kreisausschuß hat den Bäckereien gestattet, in der Zeit vom

16. Juli bis 15. August d. J.

1 Pf. für das Pfund Brot mehr zu nehmen.

Auras, den 13. Juli 1916.

Der Magistrat.

Fleischversorgung.

Zufolge Anordnung des Kreisausschusses dürfen die Fleischer vom Morgen des 16. d. M. an Fleisch- und Wurstwaren nur noch an diejenigen Bewohner ihres Bezirkes verkaufen, welche in ihre Kundenlisten eingetragen sind.

An alle hiesigen Einwohner ergeht deshalb hiermit die Aufforderung, alsbald, **spätestens bis zum 15. d. M. mittags 12 Uhr** in unserem Bureau mitzuteilen, von welchem Fleischer sie ihre Fleisch- und Wurstwaren in Zukunft beziehen wollen und wieviel Personen unter bezw. über 6 Jahren zu ihrem Haushalt gehören. Jeder Haushalt darf nur einen Fleischer zum Lieferanten wählen.

Auras, den 11. Juli 1916.

Der Magistrat. Schmidt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Prinz **Adolf zu Schaumburg-Lippe**, der Schwager des Kaisers, ist in Bonn infolge Herzlähmung sanft entschlafen. Der Prinz war seit einigen Tagen an Lungenentzündung erkrankt. Der Prinz erreichte ein Alter von 57 Jahren. Er war seit 1890 mit der Prinzessin Viktoria vermählt und hatte seinen ständigen Wohnsitz in Bonn, wo er im Verbande des Königshusaren-Regiments seine militärische Laufbahn zurücklegte. Seit Kriegsbeginn hat sich der Prinz als General der Kavallerie dem vielseitigen anstrengenden Dienste mit echt soldatischer Begeisterung und Pflichttreue hingegeben. Gleich geschätzt als tüchtiger Offizier und liebenswürdiger Kamerad wird das Hinscheiden des verehrten Prinzen weiten Kreisen, besonders in seinem Geburtslande Lippe und im Rheinland, wo er sich einer volkstümlichen Beliebtheit erfreute, aufrichtige innige Teilnahme erwecken.

✚ **In Berlin findet eine Zusammenkunft der Parlamentspräsidenten der verbündeten Länder statt. Die Türkei wird auf dieser Zusammenkunft durch Hadschi Adil Bei vertreten, der, da er nicht deutsch spricht, von dem Universitätsprofessor Ali Haidar Bei begleitet ist. Hadschi Adil Bei ist eines der bekanntesten Mitglieder der jungtürkischen Komiteepartei.** Er weilte vor der Revolution gleich den meisten anderen jungtürkischen Führern in Saloniki, war später längere Zeit Minister des Innern und wurde nach der Wiedereroberung Adrianopels zum Wali des Wilajets Adrianopel ernannt. Das Ende seines dortigen Wirkens wurde durch ein tragisches Ereignis getrübt. Bei einem verbrecherischen Anschlag gegen das Leben Adils fand sein Lieblingssohn den Tod. Als Kammerpräsident hat Hadschi Adil wiederholt in vielbeachteten Reden die Notwendigkeit der Dauer des deutsch-türkischen Bündnisses betont.

Schweiz.

× Die **Wirtschaftsverhandlungen mit dem Vierverband** haben eine Unterbrechung erfahren, die länger anzudauern scheint, als vorauszusehen war. Die Schweiz hat ihre Gegenvorschläge den Regierungen des Vierverbandes übermittelt, worauf die Antwort noch aussteht. Bis diese Antwort eingetroffen ist, sind die Verhandlungen unterbrochen. Die Schweizer Vertreter sind nicht nach Paris abgereist. Mit der deutschen Regierung dauern die Besprechungen weiter.

Frankreich.

× Die in französischer Sprache abgefaßte **Antwortnote Frankreichs und Englands** auf die letzte amerikanische Note ist nach Pariser Blättern jetzt fertiggestellt und geht in den nächsten Tagen nach Washington ab. Obwohl die amerikanische Note hauptsächlich am Schluß scharfe Worte gebraucht, ist die Antwortnote doch in sehr höflichem Tone gehalten. Sie weist die vielen Klagen über das ungewöhnlich lange Festhalten der beschlagnahmten Post, über das Abhandenkommen verschiedener neutraler Handelsdokumente usw. als unbegründet zurück.

Norwegen.

× Die englischen Behörden machen jetzt auch die **Salzzufuhr nach Norwegen unmöglich.** In den letzten Wochen hielten die Engländer alle nach Norwegen bestimmten Salzladungen zurück und gaben sie nur gegen die Verpflichtung frei, daß das Salz nicht zum Einsalzen der Fische, die nach Deutschland ausgeführt werden, verwendet würde. Im Vorsommer verhinderten die Engländer die norwegische Ausfuhr eingesalzener Fische nach Deutschland, indem sie überall die deutschen Käufer überboten und dadurch die Preise auf eine unerhörte Höhe steigerten.

Großbritannien.

× Über **neue Unruhen in Irland** wissen holländische Blätter aus zuverlässiger Quelle zu berichten. Danach haben in den letzten Tagen in Dublin und anderen Städten große Kundgebungen für Sir Roger Casement stattgefunden. Es kam in Dublin zu blutigen Zusammenstößen zwischen Manifestanten und englischen Soldaten. Eine unbekannte irländische Gesellschaft, wahrscheinlich die Reste der Sinn-Fein-Leute, ließ überall Prospekte verteilen, in denen die Irländer aufgefordert werden, an dem Tage, an welchem England das Todesurteil an Sir Roger Casement vollstrecken sollte, jeden Engländer auf irländischem Boden unbarmherzig niederzumachen.

Amerika.

× In Buenos Aires ist ein **Attentat auf den Präsidenten von Argentinien** verübt worden. Präsident de la Plaza, der auf seinem Balkon einer Truppenschau beiwohnte, erhielt einen Revolverschuß. Der Täter namens Mandrini bezeichnete sich als Anarchist. Der Mordanschlag wirft einen trüben Schatten auf die Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit, die in diesen Tagen in Argentinien begangen wird und der auch die Truppenschau galt, bei der die Tat geschah. Die Nachricht, daß es sich um das Attentat eines Anarchisten handelt, klingt durchaus wahrscheinlich, denn es ist nicht anzunehmen, daß etwa politische Gegnerschaft einem Fanatiker die Waffe gegen den Präsidenten, dessen Amtszeit obendrein am 12. Oktober dieses Jahres abläuft, in die Hand gedrückt haben sollte. Dr. de la Plaza hat, wie sein Vorgänger, mit Deutschland stets die besten Beziehungen unterhalten und sich auch während des Krieges ehrlicher Neutralität befleißigt. Die Nachricht von seiner Verletzung wird in Deutschland nur mit Bedauern und mit dem Wunsch, daß sich die Wunde nicht als gefährlich erweisen möge, aufgenommen werden.

Asien.

× Über die **Unruhen in Belutschistan** wird Londoner Blättern berichtet: Da von Dschalawan aus eine Reihe von Einfällen in Sind stattfanden, begab sich der politische Agent in Kalat unter starker Eskorte in das Land der Mengals, um die Ordnung wiederherzustellen und ein Abkommen zu treffen. Nachrichten zufolge wurde ein Teil der Eskorte in den Dschungel bei Wad, dem Hauptquartier der Mengalsstämme, angegriffen. Kapitän Henderson von den Hazara-Pionieren wurde erschossen. Kapitän Pargeter von der Artillerie und zwei Eingeborene wurden schwer verwundet. Die Stämme wurden auseinandergetrieben und kehrten nach ihren Lagern zurück.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 10. Juli. König Ferdinand von Bulgarien hat auf das Huldigungstelegramm, das die deutschen Abgeordneten beim Verlassen des bulgarischen Landes an ihn gerichtet haben, in einem herzlichen Danktelegramm geantwortet, in dem er der Zuversicht Ausdruck gibt, daß das Bündnis immer reichere Früchte tragen wird.

Berlin, 10. Juli. Der Postpaketverkehr mit der Türkei muß auf Verlangen der türkischen Postverwaltung bis auf weiteres eingestellt werden. Postpakete nach der Türkei dürfen nach den an die deutschen Postanstalten ergangenen Weisungen daher einstweilen nicht angenommen werden.

Berlin, 11. Juli. Der russische Heeresbericht wußte von einer Besetzung der Stadt Pinsk durch die Russen zu erzählen. Wie man von zuständiger Seite erfährt, ist diese Meldung glatt erfunden.

Berlin, 7. Juli. In dem Kriegsverratsprozeß wider den Abgeordneten Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht haben sowohl der Gerichtsherr als auch der Angeklagte Berufung eingelegt. Die Verhandlung in zweiter Instanz wird voraussichtlich Anfang August vor dem Oberkriegsgericht stattfinden.

Lodz, 7. Juli. Wie die „Lodzer Zeitung" von amtlicher Stelle erfährt, hat der Polizeipräsident von Lodz, von Oppen, eine Berufung nach Berlin als Stellvertreter des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes erhalten und wird sich bereits in den nächsten Tagen zur Übernahme seines neuen Amtes nach Berlin begeben.

Stuttgart, 6. Juli. In der Zweiten Kammer erklärte Ministerpräsident Dr. Weizsäcker im Gegensatz zu einem Mitgliede des Hauses, sein Urteil über die Umtriebe gegen den Kanzler und über den Inhalt der Geheimschriften sei unverändert das der Gemeingefährlichkeit.

Bern, 11. Juli. Der Spezialberichterstatter des „Secolo" drahtet aus Saloniki, daß viele griechische Soldaten aus den bulgarischen Dörfern Mazedoniens bei Doiran die Grenze überschritten, um sich in das bulgarische Heer einreihen zu lassen.

Haag, 6. Juli. Die Regierung ist fest entschlossen, auch nach der Preisgabe der Londoner Seerechtskonferenz, den Handel mit Deutschland nicht einzustellen.

Amsterdam, 8. Juli. Da eine Flagge und Teile der drahtlosen Telegrapheneinrichtung des englischen Kreuzers „Carysfort" aufgefischt wurden, glaubt man, daß auch er ein Opfer der Seeschlacht am Skagerrak geworden ist. Er war ganz neu, hatte 3800 Tonnen und 400 Mann Besatzung.

Kopenhagen, 6. Juli. Der dänische Dampfer „Flora", mit Lebensmitteln nach England unterwegs, wurde von einem deutschen Torpedoboot aufgebracht und wahrscheinlich nach Swinemünde geführt.

Stockholm, 7. Juli. Die Verluste des russischen Fliegerkorps seit dem Beginn der Offensive sind so bedeutend, daß seine völlige Neuordnung nötig ist. Die Zahl der abgeschossenen Flugzeuge wird auf 127 angegeben. Die meisten französischen und englischen Flieger haben dort den Tod erlitten.

Stockholm, 7. Juli. Das holländische Schiff „Neerlandia", das in die Stockholmer Schären einlief, wurde kurz vorher von einem russischen U-Boot beschossen und schwer beschädigt.

London, 8. Juli. Das britische Schiff „Heron" und der britische Dampfer „Gannek" sind versenkt worden.

Paris, 10. Juli. Der Senat hat die Erörterungen betreffend die nationale Verteidigung beendet und mit 251 gegen 6 Stimmen eine Tagesordnung angenommen, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird.

Rom, 6. Juli. Schatzminister Carcano erklärte in der Kammer, daß sich Italiens Kriegsausgaben monatlich auf nahezu eine Milliarde beliefen.

Bukarest, 10. Juli. Die bulgarische Regierung verständigte die rumänische Regierung davon, daß die Grenze für den Warenverkehr und Personenverkehr wieder geöffnet sei. Die ersten Züge gingen bereits mit vielen Reisenden in beiden Richtungen ab.

Bukarest, 10. Juli. Zwischen Rußland und Rumänien besteht wieder eine feindselige Stimmung. Die russische Regierung verbot rumänischen Industriellen, Transitwaren über Rußland zu exportieren.

Nah und Fern.

Die Deutsche Kronprinzessin als Patin des 14. Kindes. Dem Arbeiter Theodor Kubein in Guben wurde das 14. Kind geboren, und zwar ein munteres Mädchen nach 13 Knaben. Der Kaiser hatte die Patenstelle bei dem letzten Knaben übernommen, und jetzt hat die Deutsche Kronprinzessin bei dem Mädchen die Patenschaft angenommen. Die ältesten Söhne stehen zurzeit im Felde und haben sich schon ausgezeichnet.

Umfangreiche Feldpostdiebstähle. In Mühlhausen in Thür. wurde der Briefbote Sickert verhaftet, der seit Kriegsbeginn Hunderte von Feldpostsendungen bestohlen hat. In seiner Wohnung fand man: Etwa 80 Pfund Wurst- und Fleischwaren, 4000 Stück Zigarren, Tabak, Zigaretten, Tabakpfeifen, Taschenlampen und Batterien für diese, Konserven, Liköre, Wäsche, Schokolade und anderes. Sickert ist seit 27 Jahren im Amt und hat sich bisher gut geführt.

Ernteschäden in ganz Frankreich. Die Unwettermeldungen aus ganz Frankreich mehren sich. Der „Temps" berichtet von furchtbaren Stürmen, die in Mittel- und Südfrankreich in sechs Departements wüteten. Ein wahrer Zyklon ging über Mende und Umgebung dahin; Bäume von meterdickem Durchmesser wurden entwurzelt. Verheerender Hagelschlag verursachte schweren Schaden an der Getreide-, Futter- und Obsternte

Weitere Ernteschäden in Frankreich. Über der Gegend von Toulouse wüten seit zwei Tagen Stürme von außergewöhnlicher Heftigkeit. Durch Wolkenbruch und Hagelschlag wurde die Ernte in fünf Departements aufs schwerste mitgenommen. In Toulouse selbst richteten Blitz und Hagel große Verwüstungen an.

Ausgabe der neuen Briefmarken. Die neuen Briefmarken, die grauen 2½ Pfennig-Marken, die orangegelben 7½ Pfennig-Marken, nebst den entsprechenden Postkarten und Rückantwortkarten, sowie die braunen 15 Pfennig-Marken gelangen vom 28. Juli ab an allen Postschaltern zur Ausgabe. Die neuen Postwertzeichen unterscheiden sich im übrigen von den alten nur dadurch, daß das Feld nicht farbig geriffelt wie bei jenen ist, sondern weiß, eine Änderung, die zugleich die leichtere Unterscheidung der neuen Marken ermöglicht.

Englische Kohlenarbeiter im Streik. Alle Versuche, in dem Kohlenbergwerk Rosehall in der schottischen Grafschaft Lannarkshire die Streitigkeiten mit den Bergleuten wegen Anerkennung der Gewerkschaften beizulegen, sind gescheitert. Sämtliche 60 000 Arbeiter des Bergwerks sind in den Ausstand getreten

Viehherden durch eine Windhose emporgewirbelt. In Harburg bei Starnberg hat eine Windhose große Verheerungen angerichtet. Heimkehrende Viehherden wurden mit den Hirten emporgewirbelt. In fünf Minuten hatte die Windhose die wohlhabende Siedelung zerstört.

Das Kino-Theater im Gefangenen-Lager. Im Offiziers-Gefangenenlager zu Burg bei Magdeburg haben sich mehrere gefangene russische Offiziere zur Gründung einer Kinotheater-G. m. b. H. vereinigt und auch ein Theater in diesem Lager eröffnet. Seit Eröffnung bis heute waren sämtliche Vorstellungen ausverkauft. In diesem Theater, das 200 Sitzplätze faßt, werden für ein Eintrittsgeld von 50 Pfennig täglich zwei Vorstellungen bei wöchentlich zweimaligem Programmwechsel gegeben. Die Filmzensur wird von vier deutschen Offizieren ausgeübt.

Benzin-Not in Frankreich. Laut „Matin" droht Frankreich eine Benzinkrise. Der Kriegsminister kündigte den Grossisten an, daß ihre Lager demnächst beschlagnahmt werden würden. Daher werden neue Käufe nicht mehr eingegangen. Den öffentlichen Verkehrsanstalten wird durch Aushändigung von Bezugsscheinen die Aufrechterhaltung ihres Betriebes ermöglicht.

Sperrung eines Teiles des Nordseestrandes für den Seebäderverkehr. Das Stellvertretende Generalkommando des 9. Armeekorps hat am 7. Juli folgende Verordnung erlassen: Der Küstenstrich an der Nordsee zwischen den Festungsgebieten von Cuxhaven und Geestemünde ist für den Seebäderverkehr gesperrt. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden bestraft.

Eine Immelmann-Ausstellung. Die Dresdner Kriegsausstellung enthält eine besondere Immelmann-Abteilung, die allerlei Andenken an die siegreichen Kampfflüge des zu früh verstorbenen jungen Offiziers enthält. Die vielfach durchlöcherte Gondel und der zerschossene Zylinder des Motors eines seiner Flugzeuge beweisen, in welch schwerer Gefahr der kühne Flieger sich oft befand. Neben Resten abgeschossener französischer und englischer Flugzeuge steht auch der erste Eindecker, den Immelmann als Kampfflugzeug benutzte, er sandte in diesem fünf feindliche Flieger in die Tiefe. Die Ausstellung gibt ein vollständiges Bild von der fleißigen Arbeit Immelmanns. In einem Briefe an den Schriftsteller Malkowsky brachte Immelmann einmal selbst seinen Namen mit „Imme", Biene, in Zusammenhang, wie denn auch sein Familienwappen drei fliegende Bienen aufweist. Nun, mit Bienenfleiß hat er gearbeitet, und die Feinde haben den Bienenstachel gespürt.

Vollstreckung eines Todesurteils durch Erschießen. Der wegen Ermordung und Beraubung eines mit ihm zusammenwohnenden Bergmanns in Kellersberg vom Kriegsgericht zum Tode verurteilte 19jährige Bergmann Rufing wurde erschossen.

Das Generalkommando gegen die Kurpfuscherei. Der Erhaltung der Volkskraft und dem Schutz des Publikums gegen Kurpfuscher dient eine Verordnung des stellvertretenden Generalkommandos in Altona. Der schwindelhaften Fernbehandlung, den Mitteln zur Beeinflussung menschlicher Körperformen, der laienhaften Behandlung gemeingefährlicher Krankheiten und der Anwendung der Hypnose wird dadurch ein Ende bereitet.

Man muß sich zu helfen wissen. In Mannheim war infolge der Festsetzung von Höchstpreisen fast kein Obst auf den Markt gekommen. Aber die Behörde wußte sich zu helfen. Es erschien folgende Bekanntmachung: „Sollte nicht innerhalb drei Tagen der Markt wie ehedem mit Kirschen und Erdbeeren zum Preise von 25 bzw. 35 Pfennig beschickt werden, so werden unverzüglich Landsturmleute zum Beschlagnehmen des Obstes kommandiert, und dem Eigentümer wird das Obst zu einem festen Preise enteignet werden, jedoch werden die Unterhaltungskosten für die Landstürmer abgezogen werden." Sofort kam wieder Obst in reicher Fülle auf den Markt.

Versteigerung des letzten Handschreibens Kitcheners. Londoner Blätter melden, daß das Schreiben, in dem Kitchener dem König Georg mitteilte, daß er für die Front in Frankreich noch mindestens 300 000 Mann brauchen werde, zum Besten des Roten Kreuzes verkauft werden soll. Es sind, wie Londoner Blätter melden, bereits zwei Gebote darauf abgegeben worden, und zwar von je 10[illegible] Pfund Sterling. Der Zuschlag wird am 20 Juli erteilt.

Schweres Unglück in einer Mailänder Munitionsfabrik. In einer Mailänder Fabrik zur Herstellung spezieller Munitionsmaschinen brach Großfeuer durch Kurzschluß aus. Der Schaden ist sehr beträchtlich. — In Castel Tormini stürzte die Schwefelbude Cazzodisi zusammen. Achtzehn Verwundete wurden geborgen. Über 100 Arbeiter sind verschüttet. — Zu allen Kalamitäten Italiens kommt noch der ungeheure Schaden, den die Feldmäuse in Süditalien angerichtet haben. Wie der Zoologe, Professor Grassi, mitteilt, beträgt allein in den Provinzen Foggia, Bari, Potenza und Avellino der Flurschaden 150 Millionen Lire. Die Gegenmaßregeln der Regierung sind verspätet und unwirksam.

Schuhkarten in Moskau! Die Lederknappheit in Rußland hat einen derartigen Stand erreicht, daß man im Begriff steht, in Moskau das Kartensystem für Schuhwerk einzuführen. Danach sollen die Einwohner Moskaus das Recht haben, jährlich höchstens zwei Paar Stiefel zu erwerben.

Eine ritterliche Ehrung Immelmanns durch die Engländer. Wie jetzt bekannt wird, hat am 30. Juni im Felde ein englisches Flugzeug für Oberleutnant Immelmann einen Kranz aus frischen Blumen mit einer schwarzen Schleife niedergeworfen. Das Ganze war wasserdicht verpackt und in einer Blechhülse eingeschlossen. Dabei lag ein Schreiben in englischer Sprache, das folgenden Wortlaut hat: „Abgeworfen am 30. Juni 1916 über Schloß F. für Herrn Oberleutnant Immelmann, gestorben in der Schlacht am 18. Juni. — Zum Andenken an einen tapferen und ritterlichen Gegner. Vom kämpfenden Geschwader."

Gesellschaftsreisen nach den ostpreußischen Schlachtfeldern. In Stuttgart hat sich mit behördlicher Genehmigung eine Kriegsfahrten-Gesellschaft m. b. H. gebildet, die für billiges Geld Gesellschaftsreisen nach Ostpreußen und den dortigen Schlachtfeldern unternehmen will. In Reklameanzeigen und Inseraten stellt sie u. a. auch reichliche Verpflegung in Aussicht. Auf Anordnung des Generalkommandos des 1. Armeekorps in Königsberg wird vor übertriebenen Hoffnungen gewarnt, die sich etwa an diese Reklamenotizen knüpfen könnten. Die Verpflegungsverhältnisse in Ostpreußen seien so wenig günstig, daß die Versprechungen der Gesellschaft sich kaum würden erfüllen können.

Explosion eines italienischen Sprengstoff-Transports. In der Nähe des Hafens von Spezia flog eine Kiste Pulver in die Luft und setzte drei mit Sprengstoffen beladene Eisenbahnwagen in Brand. Die Folge der Explosion waren mehrere Todesfälle und Beschädigungen an in der Nähe liegenden Schiffen.

Mord an einer 82jährigen. In der Dresdener Vorstadt Löbtau wurde die 82jährige Schuhmacherwitwe Henriette Viehweg ermordet. Die Frau galt als vermögend; in ihrer Wohnung fand man auch mehrere Tausendmarkscheine, die dem Mörder anscheinend entgangen sind, er hat nur drei Zwanzigmarkscheine entwendet.

Glückliches Langenaubach! Das Dorf Langenaubach im Westerwald hat aus seinen Kalkgruben, Braunkohlen- und Erzgruben so reiche Pachterträge erzielt, daß keine Gemeindesteuern gezahlt zu werden brauchen. Die Gemeindekasse weist sogar so reiche Überschüsse auf, daß in jeder Haushaltung auf Gemeindekosten noch eine elektrische Lichtanlage eingerichtet werden kann.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 5. Juli. Aus Anlaß des 10jährigen Geburtstages des Prinzen Wilhelm, der als Leutnant ins 1. Garde-Regiment z. F. eingestellt wurde, sandte der Kaiser an die Kronprinzessin ein Telegramm, in dem der Monarch u. a. sagt, daß auch für ihn der Tag, an dem sein ältester Enkel in die Reihen seiner geliebten und tapferen Armee eintritt, von ganz besonderer Bedeutung sei.

Jerichow, 5. Juli. Die Unterschlagungen des hiesigen Stadtkämmerers Umlauf überschreiten 10 000 Mark. Die Verfehlungen reichen bis 1913 zurück. Als Beweis seines Wohllebens auch während des Krieges fand man bei der Haussuchung eine Weinrechnung über 1678 Mark. Autofahrten nach Magdeburg und reichliche Trinkgelder bei seinen Gelagen kosteten ihn das übrige Geld.

Bukarest, 4. Juli. Ein verirrter russischer Flieger landete im Dunkeln auf rumänischem Gebiet in der Nähe von Botosani. Die rumänischen Behörden ließen den Fliegeroffizier frei und internierten das Flugzeug.

Paris, 5. Juli. Venizelos erklärte in einer Unterredung, falls er durch die Wahlen zur Macht gelangt, werde sich Griechenland an die Seite des Vierverbandes stellen.

Washington, 5. Juli. Die mexikanische Antwortnote auf die zwei letzten Noten der Vereinigten Staaten ist hier eingegangen. Es heißt, daß sie in versöhnlichem Tone gehalten ist und als Grundlage für eine gütliche Beilegung dienen kann.

Der Krieg.

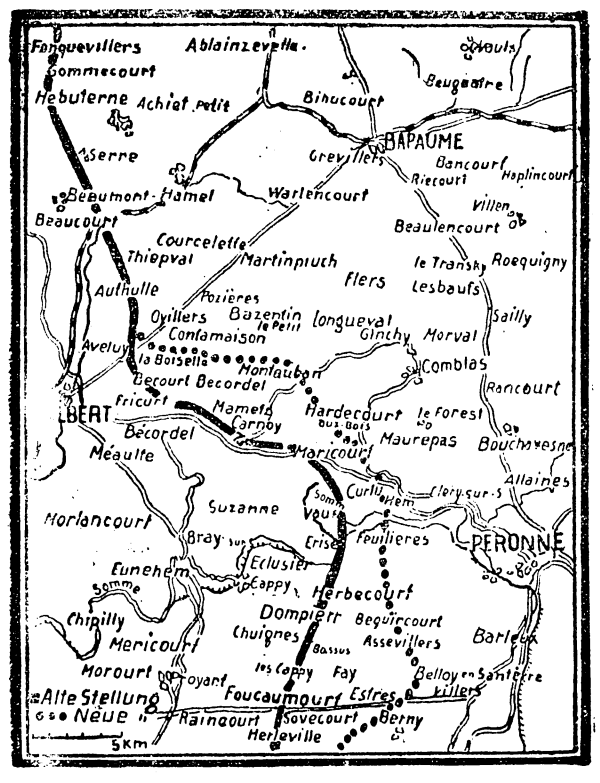
Die englisch-französische Offensive.

Im Westen toben weiter harte Kämpfe. Starke englische Angriffe auf beiden Seiten der Somme, südlich der Linie Albert—Bapaume, wurden zurückgeworfen, ebenso bei Curlu. Südlich der Somme konnten sich die Franzosen nach längerem Hin und Her des Dorfes Belloie bemächtigen. Ihre Versuche, darüber hinaus vorzudringen, wurden vereitelt. Um ein kleines Gehöft, bei Estreye, in das die Franzosen nach heftigem Trommelfeuer eindrangen, geht der Kampf weiter. Mehr nach Süden zu wurden alle Angriffe zurückgeschlagen. Auch nordwestlich von Reims hatten die Franzosen mit einem starken Vorstoß keinen Erfolg, ebenso im Maasgebiet mit erneuten Angriffen auf Thiaumont und die Höhenbatterie von Damloup. Die tatsächlich durch die englisch-französische Offensive erzielten Erfolge sind außerordentlich geringfügig. Was der Feind an Raum gewonnen hat, steht außer jedem Verhältnis zu seinen Verlusten und hält sich völlig in den Grenzen der unvermeidlichen Schwankungen des Stellungskrieges. Von irgendeiner entscheidenden Bedeutung ist überall nicht die Rede. Wir dürfen dem Verlauf der Kämpfe mit vollstem Vertrauen entgegensehen.

Kopenhagener Blätter berichten in Pariser und Londoner Telegrammen über die Kämpfe an der Westfront, daß die Deutschen in den letzten Tagen bedeutende Verstärkungen vorschieben konnten, so daß namentlich im englischen Frontabschnitt die Offensive fast zum Stehen gekommen ist. Die Deutschen richteten gegen die englischen Stellungen eine Anzahl heftiger Gegenangriffe.

Die englischen Bestrebungen sind jetzt besonders gegen die Gegend zwischen dem Ancrebecken und dem Weg nach Bapaume gerichtet. Die Engländer wollen nun versuchen, die Deutschen von den Höhen zu verdrängen. Das Wetter, das äußerst unbeständig ist, hindert oft die Operationen und trägt dazu bei, daß die Deutschen festen Boden gewinnen und Verstärkungen in ihre Stellung bringen. Wie man weiter erfährt, haben die Engländer vergeblich versucht, in der Gegend von Pozières, bis an den Westrand des Dorfes heranzukommen. Französische Angriffe bei Montalmaison, die siebenmal wiederholt wurden, scheiterten unter starken Verlusten, ebenso mit großem Munitionsaufwand und unter Anwendung giftiger Gase in der Gegend von Belloye unternommene starke Vorstöße. Der Feind errang keinerlei Vorteil, der Erfolg des Tages blieb den Deutschen

Die englisch-französische Offensive, die in gewaltigem Druck den deutschen Sperriegel zwischen Ancre und Somme sprengen sollte, hat der deutschen Front nur eine kleine Zurückbauchung geben können. Ein Blick auf die Karte



zeigt, daß der mit ungeheurem Aufwand von Munition und furchtbaren Menschenverlusten errungene Geländegewinn unserer Feinde in keinem Verhältnis zu den außergewöhnlichen Anstrengungen steht, für die man Monate gebraucht hatte. Besonders am englischen Flügel ist das erzielte Resultat ganz unbedeutend, und auch die Franzosen sind über Erfolge von rein örtlicher Bedeutung nicht hinausgekommen

Der französisch-englischen Offensive werden von der neutralen Kritik, auch in sonst deutschfeindlichen Blättern, völlig übereinstimmend keinerlei Aussichten beigemessen. Man erkennt die kolossale Defensivkraft der deutschen Armee an, die die Offensivkraft noch überträfe, und stellt fest, daß die Resultate der mit so großer Sorgfalt und in so langer Zeit vorbereiteten Angriffsbewegung nur äußerst geringfügig sind, ganz abgesehen von der großen Langsamkeit der Operationen. Das „Svenska Dagbladet" prophezeit unseren Feinden an der Westfront das gleiche Ergebnis, wie der russischen Offensive, deren Wogen sich an der zähen Verteidigung Linsingens und Bothmers gebrochen hätten. Es begründet seinen Standpunkt mit dem folgenden Vergleich:

> Offenbar haben sowohl Brussilow wie Joffre bei ihren Offensiven versucht, Mackensens Vorgehen bei seiner meisterhaften Operation am Dunajec nachzuahmen, aber die Verhältnisse an den Fronten, an denen die Schüler des deutschen Generals jetzt die Entscheidung suchen, die

den Wendepunkt des Krieges herbeiführen soll, sind nicht dieselben wie dort, wo Mackensen die russische Linie zerbrach. Fürs erste war damals der Angriff überraschend und richtete sich gegen nicht allzustarke Festungen, zweitens wurden diese von Truppen verteidigt, die zwar tapfer und todesverachtend sind, deren Kultur stand sie jedoch empfänglich für den Masseneinfluß der Panik macht, drittens fehlt auf der Westfront ein strategischer Knotenpunkt von solcher Bedeutung, daß seine Durchbrechung automatisch die Aufrollung der ganzen Front mit sich führt.

Meister Mackensens Nachtretern geht es wie dem Wachtmeister in Wallensteins Lager: Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das haben sie ihm abgeguckt.

Wie die Deutschen kämpfen.

Reuters Berichterstatter beim Hauptquartier in Frankreich schildert in einer Drahtung vom 3. Juli den ersten Angriff auf den vorspringenden Abschnitt der Front bei Gommecourt. Danach begannen die Deutschen, als die Engländer mit der Artillerie zu schießen anfingen, sofort ihrerseits ein entsetzliches Sperrfeuer vor ihre eigenen und vor und hinter die englischen Laufgräben, um die Heranziehung von Verstärkungstruppen zu verhindern. Der Raum zwischen den beiderseitigen Laufgräben ist hier ungefähr 200 Yards breit, eine ungewöhnliche Breite für einen Sturmlauf. Trotzdem verließ die englische Infanterie, als der Befehl zum Sturm gegeben wurde, ruhig wie bei einem Manöver die Laufgräben und rückte in einem höllischen Feuer vor. Da verrichteten die Deutschen eine besonders große Heldentat: sie betraten selbst die von englischen Granaten bestrichene Zone, brachten die Maschinengewehre in Stellung und richteten ein mörderisches Feuer auf die Engländer, obwohl sie selbst durch die englische Artillerie weggemäht wurden.

Alle Anstrengungen der anlaufenden Feinde [illegible] vergeblich — mit blutigen Köpfen und entsetzlich[illegible] kusten schicken unsere Tapferen sie zurück, woher sie kom[illegible]. Auch das Einsetzen der schwarzen französischen Söldner nutzt nichts, umsonst werden sie bataillonsweise geopfert. Deutsche Tapferkeit triumphiert auch über diese Zivilisationsbringer.

Wie deutsche Kriegsberichterstatter melden, haben unsere Feinde bei ihren Angriffen am Ancre-Flüßchen, im Kampfgebiet westlich von Bapaume, so furchtbare Verluste erlitten, daß sie keinen neuen Infanterievorstoß wagten. Eine einzige deutsche Division meldete, daß vor ihren Gräben 2500 Leichen liegen. Auch bei Th[illegible]val und im kleinen Walde von Mametz, südlich des Ancre brachen alle feindlichen Vorstöße unter schwersten Verlusten zusammen. Namentlich heftig war der Kampf um den Ort Hardecourt-aux-Bois, der trotz aller feindlichen Anstrengungen fest in deutschen Händen blieb. Südlich der Somme endlich, wo sich der Angriff der Franzosen in Richtung auf Peronne bewegte, erfolgte ein Ansturm auf unsere neuen Stellungen im Raume Barleux—Belloy nördlich der Straße Amiens—St. Quentin. Der Angriff wurde blutig abgewiesen. Wie aus London und Paris gemeldet wird, hat man dort denn auch schon alle überschwenglichen Hoffnungen auf einen großen Erfolg aufgegeben und in allen Blättern klingt als Leitmotiv: „Geduld, Geduld."

Die englische Presse, die seit Wochen mit pomphaften Worten die sicheren großen Erfolge der Riesenoffensive ankündete, sucht jetzt die hochgeschraubten Erwartungen im eigenen Lande und bei den Verbündeten herabzuschrauben. Nachstehend einige bezeichnende Sätze aus Berichten englischer Korrespondenten:

Es liegt nicht in der Absicht der Engländer, große Gebietsstrecken zu besetzen, sondern die Widerstandskraft des Feindes, die so gewaltig sei, wie man sie eben nur von Deutschen erwarten könne, zu zermalmen. — Die Deutschen haben vermutlich 26 Divisionen an der Angriffsfront versammelt, von denen der größte Teil den Engländern gegenübersteht, während den Franzosen nur drei bis vier gegenüberliegen. Der Feind habe die Richtung des Angriffs gekannt, da die notwendigen Munitions- und Truppenverschiebungen sich nicht verheimlichen ließen. Auf einen Angriff der Franzosen seien die Deutschen nicht so gut vorbereitet gewesen, während gegen die Engländer die deutschen Massen rechtzeitig in Bewegung gebracht werden konnten, um Gegenangriffe auszuführen, ehe es den Engländern gelang, den Widerstand der kleinen Feldbesatzungen zu brechen.

Man sieht, daß die Engländer schon jetzt französischen Vorwürfen vorweg die Spitze abbrechen wollen. Ihre Entschuldigungen zeigen am besten, daß sie rein gar nichts erreicht haben.

In der „Daily Mail" findet sich in einem Artikel des bekannten Schriftstellers Lowat Fraser über die große Offensive die folgende bezeichnende Stelle:

Wenn die Verbündeten nicht von allen Seiten in Preußen eindringen und den Frieden auf preußischem Boden diktieren können, dann werden alle großen Opfer, die gebracht worden sind, und aller Mut der verbündeten Truppen vergebens gewesen sein.

Herr Lowat Fraser trifft den Nagel auf den Kopf: „Wenn"! Ja, wenn das Wörtchen „wenn" nicht wär'...

Die großen Schwierigkeiten der Angreifer.

Die Zeitungsberichterstatter im britischen Hauptquartier melden, daß die Schwierigkeiten, auf die die Alliierten bei ihrer Offensive stoßen, von dreierlei Art sind. Sie sehen sich Labyrinthen von Laufgräben, mehreren hintereinander gelegenen Reihen von Verschanzungen und Dörfern gegenüber, die durch Laufgräben miteinander verbunden sind. Um die Dörfer zu erreichen, die in verstärkte Plätze mit tiefen unterirdischen Gängen und Unterständen verändert sind, mußten die Angreifer erst Laufgrabenreihen erobern, die von Maschinengewehren, die bis zum letzten Augenblick verborgen gehalten waren, bestrichen wurden. Da die alten Laufgräben dem Erdboden gleich gemacht sind, müssen die vorwärtsrückenden Soldaten auch immer wieder neue Laufgräben anlegen. Trotz der Vollkommenheit, mit der die artilleristische Vorbereitung durchgeführt wurde, kam es doch vor, daß Stacheldrahtversperrungen wie durch ein Wunder vor der Zerstörung bewahrt blieben und an diesen Stellen haben die Angreifer auch die größten Verluste gehabt. Die Deutschen bedienen sich zur Verteidigung meist der Maschinengewehre, die auf geheimnisvolle Weise aus Erdhöhlen hervorgebracht und mit großer Tapferkeit bedient werden.

Das Scharfschützen-Regiment Gordon aufgerieben.

Englische Korrespondenten melden ferner, die Engländer hätten bei den letzten Angriffen dadurch überaus beträchtliche Verluste erlitten, daß sie glaubten, verlassene Schützengräben zu stürmen, aus deren Unterständen jedoch plötzlich ein höllisches Maschinengewehrfeuer in ihrem Rücken eröffnet worden sei, das alles niedermähte. Bei Montauban z. B. sei das Scharfschützen-Regiment Gordon beinahe aufgerieben worden. Aber bei einigen stark verteidigten Dörfern in der deutschen Linie sei die Vorbereitung durch die englische Artillerie weniger wirksam gewesen als man gehofft habe. Die Deutschen hätten wiederum im Schützengrabensystem ganz neue Verteidigungsmöglichkeiten eingeführt, die in vielen Fällen die anstürmenden Angreifer haben in Verwirrung bringen können. Ein Berichterstatter rühmt den Heldenmut der Deutschen. Bei einem englischen Sturm betraten deutsche Truppen selbst die von englischen Granaten bestrichene Zone, brachten die Maschinengewehre in Stellung und richteten ein mörderisches Feuer auf die Engländer, obwohl sie selbst durch die englische Artillerie weggemäht wurden.

In drei Tagen 100 000 Mann englische Verluste.

Wie aus Amsterdam gemeldet wird, hatten die Engländer trotz ihres kolossalen Munitionsaufwandes in den ersten drei Tagen der Offensive 100 000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten. Die Verwundungen sind fast durchweg schwerer Natur, da sie hauptsächlich durch Treffer aus Maschinengewehren und im Nahkampf entstanden sind. Es wird zurzeit fieberhaft an der Auffüllung des Munitionsvorrats, sowie an der Erzeugung und Wiederherstellung des wider Erwarten schwer mitgenommenen Geschützmaterials gearbeitet. Täglich verlassen Dutzende von Zügen Le Havre, die ausschließlich mit Munition beladen sind und an die Front gehen.

Die englischen Lazarette überfüllt.

In London hat das Eintreffen vieler tausender Verwundeter bei der Bevölkerung einen unangenehmen Eindruck gemacht. Die Soldaten sagen, daß sie froh waren, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Mehrere äußerten, daß sie nicht mehr an solchen Kämpfen teilnehmen wollen. Aus dem Umstande, daß die Verwundeten diesmal in so großer Zahl nach London gebracht werden, schließt man, daß die Verluste enorm hoch sind, da hinter der Front bereits alle Lazarette überfüllt sind und auch noch Verwundete nach Südfrankreich befördert wurden.

Die Engländer in der Verteidigung.

Die Kommentare der englischen Blätter zur Schlacht an Ancre und Somme werden immer kleinlauter. „Daily Chronicle" meint, die Engländer hätten fürs erste vollauf damit zu tun, ihre neuen sowie gewisse Punkte der alten Stellungen zu verteidigen, indessen erzielten sie Fortschritte, die nicht nur aus den Angaben jener Mitteilung sich ergeben, sondern auch aus der Tatsache, daß die Engländer über 500 Gefangene (!) gemacht hätten. Alle Blätter mahnen weiter zur Geduld. Die „Times" gesteht zu, daß die Verluste immer schwerer werden.

Die schwarzen Truppen als Vorkämpfer.

„Petit Journal" berichtet über die französische Offensive aus dem Munde von der Front kommender Verwundeter: Nach reichlicher Vorbereitung durch schwere Artillerie hätten zuerst schwarze Truppen vorgehen müssen, welchen die Kolonialinfanterie gefolgt sei. Hinter der ersten Linie sei der deutsche Widerstand sehr erbittert gewesen. Man habe Schritt für Schritt, Meter für Meter vorrücken müssen. Die Gefangenen hätten sich vor ihrer Gefangennahme tapfer und mit Erbitterung geschlagen.

Der Nachfolger des „Toten Mannes".

Man erinnert sich, daß seinerzeit die Franzosen hartnäckig behaupteten, noch immer im Besitz der beherrschenden Höhe „Toter Mann" zu sein, während die Stellung tatsächlich fest in unseren Händen war. Des Rätsels Lösung war, daß die Franzosen eine andere Höhe, als die in Frage stehende und für die Operationen hochwichtige, mit der Bezeichnung „Toter Mann" belegt hatten. Denselben Trick haben sie jetzt bei Thiaumont angewandt. Während das Fort nach den wiederholten Erklärungen unseres Generalstabes fest in unserem Besitz ist, hat die französische Heeresleitung, wie der Tägl. Rdsch. mitgeteilt wird, für eine noch in ihren Händen befindliche Batterie die Neubezeichnung „Ouvrage de Thiaumont" eingeführt. Die Bezeichnung findet sich in keiner Karte, der Unterschied zwischen „Werk" und „Fort" Thiaumont, ohne weiteres nicht ersichtlich, ist dem Publikum natürlich nicht besonders mitgeteilt worden, es handelt sich also hier genau wie im Falle „Toter Mann" um eine bewußte Verschleierung der Wahrheit seitens der französischen Heeresleitung. Die Gründe sind klar.

Die außerordentliche Bedeutung, die die Franzosen dem Zwischenwerk von Thiaumont beilegen, geht aus einem Angriffsbefehl der französischen 129. Infanteriedivision hervor, der den deutschen Truppen in die Hände fiel. Er regelt den Gegenangriff auf das verlorene Werk für die Nacht vom 24. zum 25. Juni und fordert seine Rückeroberung. Wörtlich heißt es darin: „Das Interesse der Gesamtlage erfordert die vollständige Wiedereroberung des verlorenen Geländes. Wir müssen es schaffen. Bis zum letzten Mann, bis zum letzten Atemzug, mit Bajonett und Handgranate. Das Vaterland verlangt es." — Nun versteht man, weshalb die französische Heeresleitung sich immer noch so stellt, als seien ihre Bemühungen zur Wiedereroberung des wichtigen Werkes von Erfolg gekrönt gewesen.

Nachdem die amtlichen Berichte des französischen Generalstabs bis jetzt beharrlich behaupteten, daß die französischen Truppen das Werk von Thiaumont zurückerobert und gegen alle deutschen Angriffe in der Hand behalten hätten, gibt jetzt eine in halbamtlicher Form gehaltene Mitteilung des „Matin" zu, daß die deutschen Truppen am 4. Juli nachmittags 2 Uhr in das Werk wieder eingedrungen seien und es seitdem behaupteten. Die übrige Presse nimmt von dieser Mitteilung aber keinen Vermerk, sondern läßt ihre Leser auch jetzt noch bei der Lüge, daß das Werk in den Händen der Franzosen sei.

Zu der „Matin"-Meldung schreibt das Stockholmer „Dagblad": Der französisch-deutsche Heeresbericht-Streit endet damit, daß die Franzosen zugeben müssen, daß sie den Kürzeren gezogen haben. Das bedeutet um so mehr, als es mit der französischen Kraftanstrengung an einer anderen Stelle zusammentrifft, die sonst hätte vermuten lassen, daß die Deutschen etwas von ihrer Aktivität bei Verdun aufgeben mußten.

Die Kämpfe vor Verdun.

Die Abschnitte des Verduner Innenforts sind andauernd heftigstem deutschen Schwergeschützfeuer ausgesetzt. Durch die Bekanntgabe, daß auch im Laufe der Nacht Fort Tavanne bombardiert wird, gesteht die Joffrenote den französischen Verzicht auf die Rückeroberung der fest in deutschem Besitz gebliebenen Damloupbatterien.

Ergebnis der Luftkämpfe im Juni: Deutscher Verlust: Im Luftkampf 2 Flugzeuge; durch Abschuß von der Erde 1 Flugzeug; vermißt 4 Flugzeuge; im ganzen **7 Flugzeuge.** Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 23 Flugzeuge; durch Abschuß von der Erde 10 Flugzeuge; durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 3 Flugzeuge; bei Landungen zwecks Aussetzung von Spionen 1 Flugzeug; im ganzen **37 Flugzeuge,** von denen 22 in unserem Besitz sind.

Die russische Offensive.

Im Osten wurde eine ganze Reihe von russischen Vorstößen an dem nördlichen Teil der Front abgewiesen. Die Armeegruppe Linsingen steht weiter im Kampf. Außerordentliche Hitze erschwert ihn beiden Teilen. Ein Abschnitt der Südarmee, der von ganz besonders überlegenen russischen Kräften berannt wurde, mußte in die Linie von Koropiec zurückverlegt werden. Zwischen Dnjestr und Kolomea gehen die Kämpfe weiter. Auch hier ist keinerlei Grund zu irgendeiner Beunruhigung vorhanden.

Hinter der russischen Front herrscht, so wird aus Bukarest berichtet, Elend und Entsetzen. Die Strecken der Eisenbahn von der Front nach Kischinew sind mit Verwundetenzügen wie besät, die qualvoll langsam fahren müssen, und die kaum mehr als 50 Kilometer am Tage zurücklegen können, da einer dicht hinter dem andern fährt. Lazarettzüge sind nur wenige vorhanden und so sind die Verwundetenzüge meist weiter nichts, als leere schmutzige Güterwagen, teilweise offen mit nur sehr notdürftigem Leinenverdeck, in die man die jammernden Verwundeten, ganz flüchtig verbunden, hineingeworfen hat. Nicht einmal Stroh hat man für sie geliefert. Es fehlen Verbandzeug und Medikamente, Ärzte und Pflegerpersonal. Die Verwundeten winseln, wenn die Züge auf einer Station halten müssen, jammervoll nach Wasser, aber nur die wenigsten von ihnen können erquickt werden, denn es sind keine Leute vorhanden, die den Verschmachtenden das Wasser bringen können. Der Prozentsatz der Verwundeten, die

an Wundstarrkrampf zu Grunde gehen,

ist unverhältnismäßig hoch. In einer einzigen Schule in Kischinew liegen fast 1000 Mann, die alle dicht nebeneinander auf der Erde, nur auf einer dünnen Schütte Stroh gebettet sind. Um Raum für neu eintreffende Verwundete zu bekommen, mußte man um jeden Preis versuchen, Platz zu gewinnen. Halbgeheilte wurden entlassen, Schwerkranke zu ihrem Truppenteil zurückgeschickt, Leute, denen der Tod aus den Augen sah, hat man gesund geschrieben. Diese Art und Weise mit dem Blute des Volkes umzugehen, hat bei den ohnehin recht kriegsmüden Russen starke Erregung gegen Brussilow hervorgerufen.

Die russische Armee im Osten.

Aus dem k. u. k. Kriegspressequartier berichtet der Berichterstatter des B. T., das russische Heer, gegen das heute gekämpft werde, sei nicht dasselbe wie vor einem Jahr. Die Soldaten seien bisher großenteils aus dem unerschöpflichen Menschenvorrat des europäischen und asiatischen Rußland geholt worden, und wenn dieses Material im großen ganzen auch dem unseren nicht zu vergleichen sei, so fülle es doch die Lücken mit unverbrauchten Kräften aus und erhöhe die zahlenmäßige Heeresstärke um ein Bedeutendes. Die russische Kavallerie ist zwar an Formationen nicht stärker geworden, hat aber wieder ihren vollen Bestand erreicht, was angesichts der riesigen Pferdeverluste schon etwas heißen will. Geschütze und Munition haben Japan und Amerika geliefert, also Staaten, die der Weltkrieg wirtschaftlich nicht geschwächt, sondern gestärkt hat. So stünden wir jetzt einem ausgeruhten, aufgefüllten und vergrößerten Heer gegenüber. Die Gesamtstärke der drei russischen Heeresgruppen an der Ostfront wäre auf etwa 137 Infanteriedivisionen und 36 Kavalleriedivisionen zu veranschlagen gewesen, was an Infanterie 2 740 000, an Kavallerie 162 000 Mann oder an Kämpfern über zwei Millionen ergibt. Für die gegenwärtige Offensive wurden die südlichen Heeresgruppen um schätzungsweise 14 Infanterie-Divisionen, also einschließlich Kavallerie und Train auf 1 175 000 Mann verstärkt und im Kommando Iwanow durch Brussilow ersetzt.

Das Phantom der englischen Seeherrschaft.

Die Seeschlacht am Skagerrak hat endgültig das schöne Märchen von der englischen Unbesiegbarkeit zur See ver-

nichtet, an die heute trotz der mittlerweile so gründlich richtiggestellten Berichte des englischen Admirals Jellicoes kein Mensch mehr glaubt. Und daß dieser mangelnde Glaube seine guten Gründe hat, beweisen die neuen Verluste, welche die angeblich aus der Nordsee vertriebene deutsche Wehrkraft zur See den Engländern beizubringen wußte. Eine deutsche amtliche Meldung besagt:

Von deutschen Seestreitkräften wurden zwischen dem 4. und 6. d. Mts. in der Nähe der englischen Küste folgende englische Fischereifahrzeuge versenkt: „Queen Bee", „Anil Anderson", „Pepoday", „Watchful", „Nancy Human", „Petuna", „Cirrel Bessy" und „Newark Castle". Von diesen mußten „Queen Bee", „Watchful" und „Petuna" mit Artillerie beschossen werden, weil sie trotz Warnungsschuß zu entkommen suchten.

Außerdem ist bekanntlich der englische Dampfer „Pendennis" mit Holzladung aus Gotenburg eingebracht worden. Das ist etwas viel auf einmal für den englischen Dünkel und zugleich ein glänzender Beweis für den lebhaften Angriffsgeist unserer Marine. Die englische Seeherrschaft hat eben ein großes Loch, und daran läßt sich nichts deuteln

Bei Tagesanbruch traf unser Kreuzer „Novara" in der Otrantostraße auf eine Gruppe von vier oder, wie alle dabei gemachten Gefangenen übereinstimmend angeben, von fünf armierten englischen Überwachungsdampfern und zerstörten sie alle durch Geschützfeuer. Alle Dampfer sanken brennend, davon drei nach Explosion der Kessel. Von ihren Bemannungen konnte die „Novara" nur neun Engländer retten. Flottenkommando.

Unsere U-Boote an der Arbeit.

Am 4. Juli hat eines unserer Unterseeboote in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootszerstörer versenkt.

S. M. Unterseeboot U. 35, das ein Handschreiben des Kaisers an S. M. den König von Spanien und Arzneimittel für die in Spanien internierten Deutschen nach Cartagena brachte, ist nach erfolgreicher Lösung seiner Aufgabe zurückgekehrt; das Boot versenkte auf dieser Fahrt u. a. den bewaffneten französischen Dampfer Hérauld und erbeutete ein Geschütz.

Der englische Dampfer „Queen Bee" wurde von einem U-Boot versenkt. Der Kapitän wurde getötet, zwei Mann von der Besatzung verwundet. — Das U-Boot schleppte die Besatzung in einem kleinen Boot nach der englischen Küste und gab ihr Schwarzbrot und Wasser mit. Die Besatzung wurde später von einem Fischdampfer aufgenommen.

*

Deutsche Handelsschiffe ungewarnt angegriffen

Durch ein feindliches U-Boot in der Ostsee.

(Amtlich.) *WTB.*, **Berlin**, 6. Juli.

Am Sonntag, den 2. Juli wurde ein Geleitzug von neun deutschen Handelsdampfern auf der Fahrt nach Swinemünde südlich der Insel Oeland durch ein feindliches U-Boot ohne vorherige Warnung unter Wasser angegriffen.

Die Torpedolaufbahn wurde deutlich gesichtet, auch zwei starke Wasserstrudel, die durch das Ausstoßen des Torpedos verursacht waren. Der Torpedoschuß ging glücklicherweise zwischen den Handelsdampfern hindurch. Die armierten Begleitfahrzeuge, die die Dampfer begleiteten, drehten sofort auf den vermuteten Ort des U-Bootes zu und verjagten es. Der Geleitzug ist unversehrt in Swinemünde eingelaufen.

Es wird hiermit festgestellt, daß friedliche deutsche Handelsdampfer von einem feindlichen U-Boot ohne vorherige Warnung unter Wasser angegriffen worden sind.

Großbritanniens Piratenrecht

ist durch die jüngste Mitteilung im Londoner Parlament über die Londoner Deklaration wieder einmal kurz und knapp als maßgebender Grundsatz proklamiert worden. Eigentlich wäre das nicht nötig gewesen, da die Briten sowieso bisher schon taten, was sie wollten, ohne sich an irgendein menschlich selbstverständliches oder an ein geschriebenes Gesetz zu kehren. Ob feindliches oder neutrales Gut, was vorkommt, wird gekapert. Jetzt werden in England die Bestimmungen über die gänzliche Außerkraftsetzung der Londoner Deklaration und der darauf Bezug habenden Kabinettsorders veröffentlicht. Der kurze Sinn der Veröffentlichung ist, daß alles aufgehoben wird, was englischer Willkür Schranken setzen könnte. Neutrales Gut ist ebenso vogelfrei wie feindliches, nie unter Kriegsrecht gestandene Waren werden genau so behandelt wie solche, die im Zweifelfall für militärische Zwecke dienen könnten — wie gesagt, die See ist Englands Jagdgrund und genommen wird, was nicht widerstehen kann. Das ist britische Auffassung von internationalem Recht. Widerstand leistet bisher nur die deutsche Seekraft und das wird sie weiter tun bis zur Niederschlagung der Britenanmaßung.

Ein englischer Passagierdampfer abgefangen.

Nachdem bereits am 28. Juni in die Nordsee vorgestoßene leichte deutsche Seestreitkräfte den zwischen Rotterdam und London verkehrenden britischen Dampfer „Brussels" abgefangen und mitsamt seiner Ladung unter sicherem Geleit nach Zeebrügge geschickt haben, ist gestern früh der aus Liverpool kommende britische Dampfer „Lestris" unweit der englischen Küste in den Hoofden durch Teile unserer Hochseestreitkräfte aufgebracht und als Prise vereinnahmt worden.

Und da wagen es die Engländer noch immer, sich als Herren der Nordsee zu bezeichnen und zu behaupten, daß sie durch die Schlacht am Skagerrak unsere Flotte von neuem in ihren Häfen verwundet hätten!

*

Fliegerangriff auf die englische Küste?

Eine Londoner offizielle Meldung spricht von einem neuen Fliegerangriff, bei dem es anscheinend nicht ganz glimpflich hergegangen ist. Dafür zeugt die vorsichtige Form der Mitteilung. Sie ist vom 10. d. Mts. datiert und lautet:

Kurz vor Mitternacht erschienen über der Südostküste von England einige feindliche Fleugzeuge. Die Flugzeuge scheinen ungefähr fünf Bomben abgeworfen zu haben. Berichte über Schaden sind noch nicht eingelaufen. Das Abwehrgeschütz wurde auf die Angreifer gerichtet.

Ungefähr fünf Bomben — Berichte über Schaden noch nicht eingelaufen. — Das sind sehr unbestimmte Ausdrücke und könnten ernstere Dinge verbergen. Auch daß Abwehrgeschütze auf die Flieger gerichtet wurden, dürfte diesen nicht viel verschlagen haben und ebensowenig als nachhaltiges Beruhigungsmittel für die englische Bevölkerung dienen.

*

Berlin, 11. Juli. Amtlich wird der neue Fliegerangriff auf die englische Küste wie folgt bestätigt: Zwei deutsche Marineflugzeuge haben nachts vom 9. zum 10. Juli die Hafenanlagen und Küstenwerke von Harwich und Dover mit Bomben belegt.

*

Der Fliegerangriff auf Karlsruhe.

Ein Schandmal für das französische Heer.

Wie nach amtlichen Ermittelungen feststeht, haben die Franzosen absichtlich den Fronleichnamstag mit seiner frohen Feststimmung und großen Menschenansammlungen auf den öffentlichen Plätzen zu ihrem Luftangriff auf Karlsruhe gewählt. Sie wollten Menschen morden und bedienten sich daher keiner schweren zur Sachzerstörung bestimmten Geschosse, sondern Bomben kleinen Kalibers mit auf lebende Ziele berechnete Splitterwirkung und vergiftenden Gasen. Sie säten aus großer Höhe während einer Viertelstunde auf den Festplatz mit Hagenbecks Tierschau Tod und Verderben. Wo vorher fröhliches Kinderlachen tönte, herrschte nun Jammer und Entsetzen. 117 wehrlose Menschen — 30 Männer, 5 Frauen und 82 Kinder — waren getötet worden, 140 andere — 48 Männer, 20 Frauen, 72 Kinder — lagen verwundet in ihrem Blute. Ein Teil der Geschosse traf auch die Wohnviertel kleiner Bürger und Arbeiter, einige schlugen auch wieder nahe beim Schloß ein, in dem wie beim vorigen Fliegerangriff auch jetzt die Königin von Schweden zu Gast weilte, diesmal ans Krankenlager gefesselt. Furchtbare Szenen spielten sich ab, als die Mütter herumirrten, um ihre zerstümmelten Lieblinge zu suchen. Aber auch diese schuldlosen Opfer, die auf dem Friedhof in Karlsruhe frischer Rasen deckt, sind nicht umsonst für das Vaterland gefallen. Wie wir selbst, so wird auch Frankreich ihrer noch lange und schmerzlich gedenken.

*

„Goeben" und „Breslau" in Tätigkeit.

Die Meldung des türkischen Hauptquartiers von der erneuten frisch-fröhlichen Angriffstätigkeit der beiden Kriegsschiffe „Yavus Selim" und „Midilli" (früher als „Goeben" und „Breslau" unter deutscher Flagge) ist geeignet, besondere Befriedigung bei uns auszulösen. Beweist sie doch, daß dort unten der gleiche Geist lebendig ist, der in der Nordsee der Seemacht des Gegners so kräftige Schläge versetzte und der unsere blauen Jungen trotz aller britischen Großsprechereien unentwegt bis vor die Eingänge britischer Häfen kreuzen läßt. Das türkische Hauptquartier berichtete:

„Yavus Selim" und „Midilli" griffen eine Abteilung feindlicher Transportschiffe an den Ufern des Kaukasus an, versenkten vier Schiffe und mehrere Segelschiffe, beschossen die neuen Hafenanlagen bei Tuabe, südöstlich von Noworossijski und verursachten eine Feuersbrunst in einem großen Petroleumdepot sowie an anderen dort befindlichen Materialien. Sie trafen auf ihrer Fahrt kein feindliches Schiff.

Schon einigemal faselten die russischen Kriegsberichte von der Vernichtung oder der schweren Beschädigung der beiden kühnen Schiffe. Wie tatenkräftig sie dennoch bleiben, haben die Russen also abermals erfahren.

*

Die Russen aus Kermanschah vertrieben.

Nach erbittertem Kampfe westlich von Kermanschah am 30. Juni haben sich die Russen zurückgezogen. Sie konnten sich in Kermanschah nicht behaupten, worauf die Türken am 1. Juli die Stadt besetzten.

Wie weiter über die Kämpfe in Südpersien, die mit der Rückeroberung von Kermanschah endeten, aus dem türkischen Hauptquartier gemeldet wird, zogen sich die Russen am 28. Juni von Koßrevabad zurück, zogen nachts durch Harunabad und flohen eilig mit ihren Hauptkräften in Richtung auf Mahidecht. Die in Harunabad von den Russen zurückgelassene starke Nachhut konnte sich am 29. Juni vor der kräftigen Verfolgung unserer Vorhutabteilungen nicht halten. Die Russen räumten Harunabad und wurden gezwungen, sich in der Richtung ihrer Hauptstreitkräfte zurückzuziehen. — Kermanschah liegt mehr als 200 Kilometer jenseits der persischen Grenze in der sogenannten englischen Einflußsphäre

Russischer Rückzug bei Bagdad.

Der Bukarester Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet, daß die Russen in der Richtung von Bagdad etwa 130 Kilometer zurückgegangen sind. Die Russen wären nicht so plötzlich diesem Druck gewichen, wenn nicht die übergroße Hitze die Kriegsoperationen unmöglich gemacht hätte. Sie werden deshalb so lange im Gebirge verbleiben, bis die Temperatur und die militärischen Verhältnisse die Wiederaufnahme der Kriegsoperationen gestatten.

Krankheiten unter den Franzosen bei Saloniki.

Der Vertreter des Pariser „Journal" in Saloniki drahtet, daß die Hitze unerträglich geworden sei und bis 45 Grad im Schatten betrage. Dysenterie, Sumpf- und Nervenfieber gäben dem Gesundheitsdienst in der Armee viel zu tun. Ärzte und Lazarettgehilfen würden von Frankreich verlangt. Es sei unerläßlich, sie unverzüglich hinauszuschicken. — Die französischen Behörden hätten den Kaufleuten bei Strafe zeitweiliger Schließung der Geschäfte verboten, einen Kursabzug bei Zahlungen in französischem Gelde zu machen.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 14. Juli 1916.

* **Die gegenwärtigen schweren Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatze haben auch wieder hoffnungsvolle Söhne unserer Stadt dahingerafft. Es erlitten den Heldentod für unser Vaterland der Gefreite Richard Stolke und der Vizefeldwebel Paul Klemm, beide Inhaber des Eisernen Kreuzes, sowie der Unteroffizier Paul Hillert. Der Füsilier Fritz Göpharbt ist als vermißt gemeldet. Aus unserem Nachbarorte Liebenau fiel der Wehrmann (Tambour) Hermann Leukert. Zwei Brüder des letzteren hatten schon vorher den Heldentod erlitten. Die Eltern betrauern nun den Tod ihres letzten Sohnes.**

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Die Diebstähle in der Dorotheenkirche, die mehrere Jahre lang von einem Kirchendiener ausgeführt worden sind, kamen jetzt zu ausführlicher Erörterung vor der 2. Strafkammer gegen die Frau des damaligen Kirchendieners. Am 7. Januar 1912 wurde der Kirchendiener Menzel von einem Schutzmann, der sich in einem Schrank in der Sakristei versteckt hatte, beim Berauben von Opferbüchsen überrascht. Seit Jahren war bereits der Verdacht rege gewesen, daß die Klingelbeutel in der Kirche beraubt würden; man hatte deshalb ein anderes System eingeführt. Da die Erträge aber auch dann noch zu klein erschienen, wurden gezeichnete Münzen in die von Menzel herumgereichte Büchse gelegt, und so konnte festgestellt werden, daß er fortgesetzt Diebstähle beging; die gezeichneten Münzen wurden in seinem Besitz aufgefunden. Menzel gab zu, seit dem Jahre 1906 sich beim Nachzählen des Geldes Beträge aus dem Klingelbeutel angeeignet zu haben und auch aus den Opferbüchsen Geld entnommen zu haben. Er hatte ferner in vielen Fällen Geldbeträge unterschlagen, die bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen für die Kirchenkasse bezahlt worden waren. Es waren Bedenken an der Zurechnungsfähigkeit des Kirchendieners entstanden, und auf Grund des Gutachtens des Sachverständigen stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen Menzel wegen Geisteskrankheit ein. Bei einer Haussuchung in seiner Wohnung wurden 19000 M. in Sparbüchern und Wertpapieren aufgefunden. Weitere 27000 M. hatte die Frau des Menzel einer Bekannten zur Aufbewahrung übergeben. Unmöglich konnte sich Menzel diese 46000 M. von seinem Gehalt, das 3000 M. betrug, erspart haben. Man erhob deshalb Anklage gegen Frau Menzel wegen Hehlerei. Die Angeklagte, welche bei ihrer Vernehmung eine sehr gereizte Stimmung erkennen ließ, verteidigte sich überaus schlagfertig und gewandt. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis, fünfjährigen Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis. — Einberufung des Provinzial-Landtages. Nach einem Erlaß ist der Provinzial-Landtag der Provinz Schlesien für den 16. Juli nach dem Landeshause zu Breslau einberufen worden.

Beuthen OS. Ertrunken ist hier ein junger Mensch beim Baden. Es handelt sich um den 19 Jahre alten Techniker Möseke aus Breslau, der erhitzt ins Wasser ging, worauf ein Herzschlag seinem Leben ein Ende machte. — Zwei Maurer vom Turm herabgeworfen und getötet. Zwei Maurer, welche am Schornsteinbau der Friedenshütte tätig waren, wurden umgeworfen, verloren hierbei das Gleichgewicht und stürzten von dem 30 Meter hohen Holzgerüst herab. Der Tod trat sofort ein. — Vier Söhne den Heldentod gestorben. Hart geprüft wurde durch den Krieg die Familie des Kaufmanns Rzitky in Polnisch-Krawarn. Nachdem bereits drei Söhne auf dem Felde der Ehre geblieben sind, hat Rzitky nunmehr die amtliche Nachricht erhalten, daß auch sein vierter Sohn, der Lehrer und Leutnant d. R. Franz Rzitly, den Heldentod gestorben ist.

Brieg. Beutegeschütze. Dem Magistrat ist vom Kriegsministerium die Mitteilung zugegangen, daß der Stadt zwei Beutegeschütze auf vorläufig sechs Monate überlassen werden sollen. Sie werden ihre erste Aufstellung auf dem Ringe am Denkmal Friedrichs des Großen erhalten. — Ertrunken. In Rosenthal ertrank beim Baden in einem Wasserloche der zehnjährige Sohn des im Felde stehenden Maurers Hilber. — Zum Rektor gewählt. Mittelschullehrer Wilhelm Zieboltz, der vor mehreren Jahren in Riegersdorf Kreis Neustadt amtierte und zurzeit an der Städtischen Töchterschule in Brieg tätig ist, wurde vom Brieger Magistrat zum Rektor gewählt und als Leiter an eine Mädchenschule berufen.

Glatz. Die Stelle des zweiten Bürgermeisters ist seit mehreren Monaten unbesetzt. Jetzt einigten sich Magistrat und Stadtverordnete bezüglich der Besoldung des zweiten Bürgermeisters dahin, daß ein Anfangsgehalt von 5000 M. festgesetzt wurde, welches dreimal um je 500 bis 6500 M. steigt. Die Ausschreibung der Stelle soll erst nach dem Kriege erfolgen. — Falsche Gerüchte. In der letzten Stadtverordnetensitzung gab Erster Bürgermeister Ludwig die Erklärung ab, daß unsinnige Gerüchte in der Stadt kolportiert würden, wonach bei ihm, dem Polizeikommissar und dem Kreisarzt Haussuchungen stattgefunden, die ungeheure Mengen von eingehamsterten Lebensmitteln zutage gefördert hätten. An diesen Gerüchten sei kein wahres Wort.

Gleiwitz. Ein Betrugsprozeß beschäftigte die hiesige Strafkammer. Angeklagt war der Bauingenieur David aus Hindenburg. Er knüpfte mit einer Schneiderin, die Heimarbeit suchte, Verhandlungen an und empfahl ihr die Herstellung eines patentierten Hosen-Schoners. Filialen habe er bereits in Berlin und Konstantinopel. Bedingung sei, daß sich das Mädchen an dem Unternehmen mit einem Kapital von mindestens 700 M. beteilige. Ein jährlicher Verdienst von 3 bis 6000 M. sei sicher. Das ahnungslose Mädchen ließ sich zur Hergabe von 300 M. verleiten. David verlangte dann aber noch die weiteren 400 M. und wurde dabei so aufdringlich, daß die Strafbehörde von dem „Hosenschoner-Fabrik-Unternehmen" Kenntnis erhielt. Ein Polizeibeamter bekam den Auftrag, dieser „Fabrik" einen Besuch abzustatten, fand aber dort nichts vor außer einem Prospekt. An Gerichtsstelle wurde ein solcher Hosenschoner von dem Angeklagten unter allgemeiner Heiterkeit vorgeführt. Festgestellt wurde, daß der Gegenstand, der sehr plump aussah, gar nicht patentiert war. Ebenso war es unwahr, daß der Angeklagte bereits Filialen in Berlin und Konstantinopel unterhielt. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Das Gericht erklärte, es sei dem Angeklagten nicht zu widerlegen, daß er in gutem Glauben gehandelt habe. Es erfolgte daher Freisprechung. — Untersagung eines Gewerbebetriebes. Der Frau Fleischermeister Elisabeth Langer, welche den Gewerbebetrieb der Fleischerei und Wurstmacherei einschließlich den Handel mit Fleisch-, Wurst- und Fettwaren betreibt, ist dieser Gewerbebetrieb wegen Unzuverlässigkeit untersagt worden.

Glogau. Verurteilter Einbrecher. Die schweren Einbruchsdiebstähle, welche im Frühjahr die Bewohner von Lerchenberg und Quilitz hiesigen Kreises beunruhigten, fanden jetzt vor der Glogauer Strafkammer ihre gerichtliche Sühne. Unter der Anklage, diese Verbrechen ausgeführt zu haben, stand der Melker Johann Bogatzki. Der Angeklagte, der 29 Jahre alte ist, hat bereits über fünf Jahre im Zuchthaus zugebracht. Das Gericht verurteilte ihn zu sechs Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrenverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Görlitz. Durch Erbrechen eines silbernen Bestecksschranks in einem Hause in der Schmidtstraße fielen den Einbrechern Silberwaren im Werte von 4000 M. in die Hände.

Grünberg. Grünberger Wein für die türkische Heeresverwaltung. Kürzlich weilte der Sekretär der türkischen Botschaft in Berlin, Said Bei, mit anderen Botschaftsbeamten in Grünberg. Der Zweck seines hiesigen Aufenthalts war der Einkauf von Grünberger Wein für die türkische Heeresverwaltung.

Habelschwerdt. Vom Seminar. Der Kreisschulinspektor Dr. Paul Merkert aus Hindenburg ist vom 1. Juli ab zum Prorektor an das hiesige Lehrerseminar berufen worden.

Hindenburg. Unfall mit tödlichem Ausgange. Dem 18 Jahre alten Schlosser Wilhelm Proksch von der Werderstraße wurden auf der Anschlußbahn der Konkordiagrube beide Beine abgefahren. Er starb nach kurzer Zeit. — Ein verwegener Einbruch wurde in der Nacht in das an der Hauptstraße des Ortes belegene Herrenkleidergeschäft von Daniel und Pinkus verübt und Waren im Werte von annähernd 3000 M. gestohlen. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Hirschberg. Gegen den Eierwucher. Landrat von Bitter wendet sich in einer Bekanntmachung gegen die übertriebenen Preise für Eier und ersucht die Amtsvorsteher, jeden Geflügelhalter, der für das selbstgewonnene Ei mehr als 20 Pf. für das Stück fordert oder sich mehr bezahlen läßt, sowie jeden Geflügelhalter, der beim Verkauf von Eiern mehr als 10 Prozent Verdienst nimmt, der Staatsanwaltschaft wegen Kriegswuchers anzuzeigen. Händlern, die sich übermäßige Preissteigerungen zuschulden kommen lassen, wird der Gewerbebetrieb untersagt.

Juliusburg. Bürgermeister Franzke †. Am 4. d. M. verstarb hier nach kurzem Krankenlager im Alter von 67 Jahren Bürgermeister August Franzke. Derselbe hat seit 1908 der hiesigen Stadt als Bürgermeister vorgestanden.

Königshütte. Stadtrat Lasch Erster Bürgermeister von Lyck. Der seit sechs Jahren hier tätig gewesene Stadtrat Lasch, ein Sohn des Forstmeisters Lasch aus Pleß, ist zum ersten Bürgermeister von Lyck gewählt worden.

Kosel. Beim Baden ertrunken. Zwei Knaben beschlossen, in den Wald zu gehen, um Blaubeeren zu suchen. Vorher wollten sie sich durch ein Bad in der Oder erfrischen. Sie gingen von der Sandbank im Flutgraben am Gestüt ins Wasser. Dabei geriet der 16jährige Gawlitza in die Tiefe und ertrank.

Kreuzburg. Ein Austauschgefangener. Landwehrmann Joseph Ozimek aus Klein-Lassowitz ist glücklich der russischen Gefangenschaft durch einen Austausch von Verwundeten entgangen, nachdem er fast zwei Jahre, nach der Schlacht bei Tarnowka im September 1914, gefangen war.

Landeshut. Der erste weibliche Dachdecker kann auf den Neubauten der Kaiser-Wilhelm-Kinder-Heilstätte beobachtet werden. Die Dachdeckungsarbeiten wurden dem Dachdeckermeister Styra aus Schweidnitz übertragen. Da aber Styra zum Heeresdienst einberufen worden ist, hat sich seine Frau entschlossen, praktisch mitzuarbeiten. Zur Bequemlichkeit trägt sie bei der Arbeit Männerkleidung.

Lähn. Blitzschlag. In Harpersdorf wurde durch Blitzschlag eine Scheune des Gutsbesitzers Meschter mit sämtlichen eingeernteten Heuvorräten eingeäschert.

Lauban. Ertrunken. In Thiemendorf ist in dem hoch angeschwollenen Dorfbach das 2½ Jahre alte Töchterchen des Gasthofbesitzers Gerlach, der im Felde steht, ertrunken. — Massenspeisung. In der Stadtverordnetenversammlung wurde die Einführung der Massenspeisung beschlossen, und die dazu erforderlichen Mittel in Höhe von 10000 M. wurden bewilligt.

Laurahütte. Feuer entstand in dem am Fuße des Grojezberges belegenen Dorfe Grojez, das bei dem herrschenden Sturme und der schlechten Bauart der Gebäude schnell um sich griff und einen großen Teil des Ortes zerstörte.

Liegnitz. Alberne Gerüchte. In einer der letzten Stadtverordnetensitzungen wurde Stellung genommen gegen alberne Gerüchte, die über den Oberbürgermeister Charbonnier in der Stadt verbreitet waren. In dieser Angelegenheit ist eine Beleidigungsklage des Oberbürgermeisters gegen die 33 Jahre alte Fischersfrau Agnes Stürmer vor der Strafkammer verhandelt worden. Die Frau, deren Mann im Felde steht, hatte an den Regierungspräsidenten ein Schreiben „Eilt sehr" gerichtet mit geheimnisvollen Andeutungen. Vor den Stadtsekretär geladen, um sich näher über die Andeutungen auszusprechen, erklärte sie, es sei über den Oberbürgermeister im Hinblick auf seinen französischen Namen das Gerücht verbreitet, er sei deutschfeindlich und ein Spion, „der uns alle noch verraten wird". Ueber dieses Gewäsch erklärte jetzt die Angeklagte, sie habe dasselbe von einer anderen Frau gehört und nicht mehr länger mit anhören mögen. Der Staatsanwalt beantragte 20 Mark Geldstrafe, da die Angeklagte aus Dummheit und Unüberlegtheit gehandelt habe. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung. Die Angeklagte sei berechtigt gewesen, das, was ihr andere Leute erzählen, zur Kenntnis der vorgesetzten Behörde des Beleidigten zu bringen. Eine beleidigende Absicht der Angeklagten sei weder aus der Form der Aeußerung, noch aus den Umständen zu erkennen gewesen.

Löwenberg. Große Freude wurde der in Mühlseiffen wohnenden Familie Matschke durch die unerwartete Heimkehr ihres Gatten und Vaters, der sich seit 1914 in russischer Gefangenschaft befand, bereitet. Am 16. Oktober war M. in Rußland schwer verwundet worden. Am 24. Oktober 1914 fand seine Gefangennahme in einem Feldlazarett statt. Von dort transportierten ihn die Russen nach Sibirien. Nunmehr ist der Schwerverwundete als Austauschgefangener über Schweden nach Deutschland gelangt.

Lüben. Ein fürchterliches Unwetter entlud sich über einem Teile des Kreises. Da gerade Jahrmarkt hier war, wütete ein Wirbelsturm unter den Buden in schrecklichster Weise. Sie wurden umgerissen und durcheinander geworfen, die Waren fortgeführt und verdorben. Dächer wurden abgedeckt, Fuhrwerke umgeworfen, Bäume entwurzelt. Eiergroße Schloßen verwüsteten Gärten und Felder.

Lubiinitz. 150 Gebäude eingeäschert. Einem Feuer der Ortschaft Grojetz sind über 150 Gebäude zum Opfer gefallen. Die Entstehungsursache soll in mangelhafter Schornsteinanlage liegen.

Myslowitz. 150 Gänse erhielt unsere Stadt aus Polen, die am Sonnabend mit 11,20 M. sämtlich zum Verkauf kamen.

Namslau. Die Papiersammlung hat 23603 Kilogramm Altpapier ergeben. Der erzielte Gewinn beträgt 1947,35 M.

Naumburg a. Qu. Blitzschlag. Zweimal hintereinander schlug der Blitz in die Knosesche Töpferei, wobei der Vater der Besitzerin eine Lähmung erlitt.

Neisse. Ertrunken sind in der Neiße in der Freibadeanstalt die beiden Brüder Bienka, von denen der eine Schneider- und der andere Friseurlehrling war. Sie waren in eine tiefe Stelle geraten, weil sie die durch Pfähle gekennzeichnete Grenze überschritten hatten.

Neusalz a. O. Ertrunken. Am Sonnabend wurde aus dem städtischen Hafen die Leiche eines Kindes zutage gefördert, welches, wie sich später herausstellte, das jüngste sechs Jahre alte Kind des Kaufmanns Gotthelf Leutloff von hier war. Das Kind war nachmittags von zu Hause weggegangen und ist wahrscheinlich beim Spielen ins Wasser gefallen.

Neustadt OS. Der seltene Fall, daß ein Postpaket nach Sibirien reist und mangels Zustellungsmöglichkeit an den Absender wieder zurückkommt, ereignete sich in Hotzenplotz. Der Empfänger, ein Kriegsgefangener, war von Sibirien nach dem europäischen Rußland gebracht worden. Das Paket konnte ihm also in Sibirien nicht ausgeliefert werden und gelangte nach achtmonatlicher Reise unversehrt und ohne Inhaltsverlust wieder in die Hand der Auftraggeberin zurück. — Tat eines Irrsinnigen. Der in Kobylnitz wohnhafte herrschaftliche Heger Anton Kolarz wurde während eines Dienstganges im Waldrevier ermordet. Der bereits in Haft befindliche Täter ist der Schuhmacher Alois Dospaschil, der aus Rache den Heger ermordet hatte. D. befand sich schon zweimal in Irrenpflege. Bei einer Hausrevision fand man in einem Topf die Hälfte des abgehackten Kopfes des Ermordeten halb abgekocht vor.

Neurode. Ein trauriger Heimatsurlaub wurde dem in Rußland stehenden Landsturmmann Holzschläger Lux aus Volkersdorf bereitet. Innerhalb drei Wochen starben ihm seine 15, 7 und 5 Jahre alten Kinder an Lungenkrankheit bezw. Diphtheritis. Ein viertes Kind im Alter von 13 Jahren befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Nimptsch. Die Einbrüche in Schlösser. Ein neuer verwegener Einbruch in ein Landschloß ist, nachdem wenige Tage zuvor erst ein Einbrecher in das Schloß in Groß-Wilkau eingedrungen war und reiche Beute gemacht hat, jetzt unternommen worden, und zwar in das Schloß Puschkowa. Hier arbeitete der Täter mit reichem Erfolge, denn es fielen ihm nicht weniger als 1300 M. in Hundertmarkscheinen und anderes Geld, sowie österreichische Banknoten und eine Anzahl Wertstücke aus einer Münzensammlung zur Beute. Auch in diesem Falle gelang es dem Täter, der sich anscheinend in das Schloß hatte einschließen lassen, spurlos zu entkommen. Die Anzeichen sprechen dafür, daß es sich bei den zahlreichen Einbrüchen in Schlössern hiesiger Gegend immer um ein und denselben Täter handelt.

Oels. Selbstmord. Bei Gastwirt Sternitzke hierselbst mietete sich der 28 Jahre alte Regierungssupernumerar Ernst Bartulat aus Krotoschin ein, der früher auch in Oels tätig war. Als man B., der vorher alles beglichen hatte und angab, er wolle weiterreisen, schon längst fort glaubte, sollte das Gastzimmer aufgeräumt werden, doch fand man es verschlossen. Ein hinzukommender Polizeiserggant öffnete das Zimmer und fand B. vor dem Fenster in einer großen Blutlache liegend vor. Es wurde festgestellt, daß B. Selbstmord durch Erschießen verübt hatte. In dem Revolver befanden sich noch zwei Patronen. Was B. in den Tod getrieben, konnte noch nicht festgestellt werden.

Ohlau. Vom Gymnasium. Als Leiter des hiesigen Königl. Gymnasiums ist Gymnasialdirektor Otto Wöhlermann aus Neustettin berufen worden.

Oppeln. Die übrig gebliebenen Gänse. Man müßte meinen, daß in der jetzigen fleischknappen Zeit eine Behörde, die fast 1000 Stück Gänse ankauft und sie zu angemessenen Preisen an die Bevölkerung abgibt, in ganz kurzer Zeit die Tiere abgesetzt hat. Daß aber auch das Gegenteil möglich ist, lehrt Oppeln, wo von etwa 1000 Gänsen 75% dem Magistrat übriggeblieben sind. Der Preis für eine Gans betrug im Durchschnitt 8 M. — Ein Opfer des Sturmes. In Groschowitz saß ein etwa 13 Jahre alter Knabe auf einem Baume und pflückte Lindenblüte, als ein fürchterlicher Sturm losbrach. Der Knabe wurde herabgeworfen und trug so schwere Verletzungen davon, daß er in der folgenden Nacht verstarb.

Pleß. Der Blitz schlug während eines Gewitters in die Bagna-Wiese in Gardawitz und tötete den 11 Jahre alten Sohn des Halbbauers Johann Gorzawski, der mit vielen anderen Personen mit dem Einkappen des Heues beschäftigt war. Die ebenfalls getroffene Schwägerin des Bauers kam mit einer Betäubung davon.

Prausnitz. Vermißt wird Schneidermeister Alois Nietsch von hier. Derselbe macht als österreichischer Untertan den Feldzug im österreichischen Heere mit und ist wahrscheinlich in russische Gefangenschaft geraten. — Pflichttreue. Ende Januar 1916 lagen die Stellungen des Grenadier-Regiments König Friedrich III. (2. Schlesisches) Nummer 11 im heftigsten feindlichen Artilleriefeuer, das sich stündlich steigerte. Der Unteroffizier Kern aus Prausnitz von der 11. Kompagnie hielt mit seiner Gruppe im vordersten Graben aus, der Volltreffer auf Volltreffer bekam. Als alle Führer der Nachbargruppen gefallen waren, spornte er auch die Reste dieser Gruppen zum Aushalten an. Immer neue Verluste brachten die Granaten den Tapferen bei; viele wurden verschüttet. Unteroffizier Kern leitete das Ausgraben der Verschütteten und half selbst bei der Arbeit mit. Bald aber wurde infolge des sich immer mehr steigernden Artilleriefeuers der Aufenthalt im Graben für eine größere Anzahl von Leuten unmöglich. Kern schickte deshalb seine Leute weiter nach links, wo das Feuer weniger heftig war, und stand todesverachtend allein in seinem Gruppenrevier Posten. Schließlich mußte aber auch er weichen, da der ganze Graben nur noch aus einer Reihe flacher Mulden bestand. Trotzdem erbot er sich, freiwillig Patrouille durch diese Grabenreste zu gehen, um die Verbindung zum Nachbarzug aufrecht zu erhalten. Mehrmals lief er von links nach rechts und zurück, bis ihm eine Granate den rechten Arm zersplitterte. Durch sein heldenhaftes Verhalten hat es Unteroffizier Kern ermöglicht, eine Verbindung und Verständigung zwischen den Kompagnien aufrecht zu erhalten und den geplanten Durchbruch der Franzosen aufzuhalten.

Priebus. Blitzschlag. Bei einem schweren Gewitter wurden die im Walde nach Beeren suchende Anna Lehmann und Frida Hohmann auf dem Heimwege vom Unwetter überrascht. Ein Blitzstrahl tötete die Lehmann, während die Hohmann mit dem Schrecken davonkam.

Primkenau. Vom Blitz erschlagen. Der Blitz hat einen Knecht und ein Pferd des Schmiedemeisters Rutsch in Gießmannsdorf erschlagen.

Ratibor. Ertrunken. Der neunzehnjährige Hilfsdreher Kubitza aus Ostrog wollte in der Oder in der Nähe des Birkenwäldchens ein erfrischendes Bad nehmen, geriet aber in eine tiefe Stelle und ertrank. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Kistenfabrik von Tichauer in Ostrog. Der 14 Jahre alte Josef Wollny wollte, ohne daß ihn jemand geheißen, einen herabgefallenen Riemen wieder auf die Welle legen. Dabei wurde ihm der eine Arm eingedreht und mit furchtbarer Gewalt aus dem Körper herausgerissen. Der Bedauernswerte wurde durch den Tod von seinen Leiden erlöst.

Reichenbach. Strafprozeß gegen den Bankier von Einem. Vor der Schweidnitzer Strafkammer fand die Verhandlung gegen den im Oktober 1912 in Konkurs geratenen Bankier Friedrich von Einem statt. Das Jahr 1912 brachte, wie erinnerlich, eine ganze Reihe von Bankbrüchen in Schlesien, die verheerende Wirkungen in den wirtschaftlichen Verhältnissen weiter Kreise anrichteten. Das Bankhaus Friedrich von Einem, das seinen Stammsitz in Reichenbach hatte und Filialen in Langenbielau, Peterswaldau und Heidersdorf unterhielt, brach im November 1912 zusammen. Der Eigentümer, der früher Bankbuchhalter war, hatte es 1886 mit einem Kapital von 142 M. errichtet. Zehn Jahre später verzeichnete sein Kapitalkonto schon über 95000 M., in den weiteren Jahren Hunderttausende. Die großen Gewinne kamen aus wilden Spekulationen, und diese rissen auch die Firma wieder in den Abgrund. Nicht nur das Bankhaus spekulierte, es besorgte auch Spekulationsgeschäfte für solche Angehörige des Mittelstandes, die keine genügende Deckung zu bieten vermochten, und fast das ganze Personal der Firma spekulierte. Wie nach dem Konkurse festgestellt wurde, hatten allein die für die Frauen von zwei Prokuristen ausgeführten Differenzgeschäfte dem Hause einen Verlust von 123000 M. gebracht, und auf dem Konto eines armen Schuhmachers betrug dieser Verlust rd. 136000 M. Aber noch in den Jahren, als die Firma bereits mit Unterbilanz arbeitete, hatte der Besitzer sich eine überaus luxuriöse Villa gebaut. Der Angeklagte, der in letzter Zeit eine Beamtenstellung bei der Deutschen Bank in Berlin bekleidete, gab zu, daß er spekuliert hatte, bestritt aber, für seine Person übermäßigen Aufwand getrieben zu haben. Er wurde nach dem Antrage des Staatsanwalts unter Versagung mildernder Umstände zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil stellt fest, daß er durch übermäßigen persönlichen Aufwand und durch Börsenspekulationsgeschäfte den Zusammenbruch des Bankhauses und seiner Filialen herbeigeführt hat. Betrügerische Absicht wurde nicht angenommen. — Feuer brach im Dominium Mittel-Faulbrück aus, das einen großen Teil der Stallungen und gegen 300 Zentner Heu vernichtete. Die Schafe konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Der 27jährige Wirtschaftsassistent Cohn wurde der vorsätzlichen Brandstiftung geständig dem Amtsgericht Reichenbach zugeführt. Er sagt aus, er habe angezündet, um mit zu verbrennen. Sein Geisteszustand scheint nicht ganz normal zu sein.

Rietschen OL. Kirchweihe. Hier wurde die neu erbaute Kirche unter zahlreicher Beteiligung der Gemeindemitglieder und vieler Gäste aus der näheren und weiteren Umgegend eingeweiht.

Rosenberg. Eigenartiger Blitzschlag. Hier schlug der Blitz in das Gewehr des zur Bewachung der auf der Kleinbahn beschäftigten gefangenen Russen postierten Landsturmmanns Patwa. Der Mann wurde so schwer verletzt, daß er in das Krankenhaus zur weiteren Behandlung geschafft werden mußte.

Ruda. Das Baden an unerlaubter Stelle hat wieder ein Menschenleben gefordert. Der 17jährige Grubenarbeiter Bruno Paschek badete im Bruchteiche der Brandenburggrube. Er geriet an eine tiefe Stelle, worauf er in der Tiefe verschwand und nicht mehr zum Vorschein kam. Die Leiche konnte später geborgen werden.

Rybnik. Amtsniederlegung. Stadtverordneten-Vorsteher, Rechtsanwalt Dr. Hanraths hat sein Vorsteheramt niedergelegt. Sein Stadtverordnetenmandat behält er weiter.

Saaran. Auf Kirschen kein Wasser trinken! Wie wichtig diese alte Gesundheitsregel ist, beweist folgender Fall. Hier trank ein junges Mädchen auf Kirschen Wasser. Sofort stellten sich die heftigsten Begleiterscheinungen ein. Alle ärztliche Hilfe war vergebens, und unter furchtbaren Qualen verstarb das Mädchen.

Sagan. Personalnachricht. Bürgermeister Heinrich Achilles ist zum Oberbürgermeister von Altenburg gewählt worden. — Einbrüche. Bei dem Landwirt Schlieben in Klix wurde ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. 550 Mark, sowie Gold- und Silbersachen fielen den Dieben in die Hände. In der Nacht zum Sonntag drangen Diebe in das Herbstsche Uhrwarengeschäft in der Hohenstraße. Es wurden Uhren, Gold- und Silberwaren im Werte von zirka 3000 M. gestohlen. — Bei dem letzten Gewitter traf ein Blitzstrahl die vom Felde heimkehrende Tochter des Zigarrenmachers Lehmann in Dubrau und tötete sie. In Cosel wurde durch den Blitz die Scheune des Bauergutsbesitzers Zerbe entzündet, sie brannte nieder; auch der Stall ging in Flammen auf. Das Vieh konnte gerettet werden; bei der Bergung des letzteren zog sich der Besitzer schwere Brandwunden an den Händen und Füßen zu.

Schlawa. Tödliche Unfälle. Der Sohn des Zimmerpoliers Weiß aus Goile hatte das Unglück, von einem hohen Gerüst abzustürzen; er erlitt dabei einen Schädelbruch, an dessen Folgen er nach wenigen Stunden verstarb. — Der in Rädchen wohnhafte Maurer Fischbach war beim Angeln infolge Ausgleitens in den Schlawaer See gefallen. Ehe Hilfe zur Stelle erschien, war der junge Mann, der auch an Krämpfen litt, ertrunken.

Schreiberhau. Blitzschlag. Ein Blitzstahl fuhr in das Bauernhaus der Witfrau Liebig. Das Besitztum brannte vollständig nieder. Nur das Vieh konnte mit Mühe gerettet werden.

Schweidnitz. Unser Stadttheater wird vom 1. Oktober ab an den Theaterdirektor Moosbauer aus Stuttgart und dessen Sohn, den Theaterregisseur Goswin Moosbauer, verpachtet werden. — Eine unangenehme Begleiterscheinung der Fleischkarte hat sich hier bemerkbar gemacht. Es wurde beobachtet, daß seit der Einbeziehung der Wurst in die Fleischkarte (Tagesabschnitt 40 Gramm) in erster Linie Fleisch verlangt und die Wurst kaum noch begehrt wird. Bei einzelnen Fleischermeistern sammeln sich deshalb nicht unbeträchtliche Wurstvorräte an. Die Fleischerinnung hat nun beim Magistrat beantragt, den Verkauf dieser Wurstvorräte ohne Fleischkarte zuzulassen, um sie vor dem Verderben zu sichern. — In den Tod gegangen. Lehrer Pinkatzky gab sich, von schweren körperlichen Leiden bedrückt, freiwillig den Tod. Er fuhr nach Breslau und erhängte sich dort in einem Hotel. Lehrer Pinkatzky, der 64 Jahre alt geworden ist, amtierte seit 39 Jahren an der hiesigen evangelischen Stadtschule.

Sprottau. Von einem Brandunglück sind die industriellen Werke zu Oberleschen betroffen worden. Die mehrere Stockwerke umfassende Zellulosefabrik mit der Kocherei-, Holzputz- und chemischen Abteilung nebst allen Maschinen und sämtlichen maschinellen Einrichtungen ist total zerstört worden. Den acht zur Hilfe geeilten Feuerwehren gelang es, die Papierfabrik zu erhalten. Der Gesamtschaden wird auf mindestens eine viertel Million Mark geschätzt.

Striegau. Die Katzensteuer für die Stadt Striegau hat die Genehmigung des Regierungspräsidenten auf die Dauer von zunächst 2 Jahren erhalten. Vom 1. Oktober ab werden alle in der Stadt Striegau befindlichen Katzen mit einer Jahressteuer von 10 Mk. belegt. — Ein Kind aus dem Fenster gestürzt. Aus dem Fenster kopfüber auf die Straße hinabgestürzt ist in der Auenstraße der sechs Jahre alte Sohn des Steinarbeiters Büttner. Der Knabe blieb mit zerschmetterten Gliedern und schwer verletztem Kopf in der Tiefe liegen. Es ist fraglich, ob er mit dem Leben davonkommen wird.

Tiefenfurt. Feuer. Die aus Fachwerk und Ziegeldach bestehende Scheune und Stallung des Porzellanmalers Otto Lust brannte vollständig nieder. Sämtliche eingeernteten Futtervorräte fielen dem Feuer zum Opfer.

Waldenburg. Kampf mit einem Einbrecher. Während der Nacht drang ein Einbrecher in die Wohnung der verw. Frau Revierförster Roland. Der Täter geriet dabei in den Schlafraum des Dienstmädchens Blümel, die sofort erwachte und mit dem Einbrecher in einen heftigen Kampf geriet. Hierbei verletzte der Einbrecher das Mädchen mit einem Messer in lebensgefährlicher Weise. Als Hilfe erschien, entfloh der Täter. Der Arzt stellte bei dem Mädchen gegen vierzig Messerstiche fest. — Wegen Totschlages an seinem Lehrkollegen wurde der 17jährige Schuhmacherlehrling Franke aus Charlottenbrunn zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte am 16. Dezember 1915 seinen etwas jüngeren Lehrkollegen Raschke nach einem Streite in den Wahlscholzenteich bei Charlottenbrunn gestürzt und ihn dort durch Ersticken getötet.

Weißwasser OL. Ein Blitzstrahl traf die Besitzung des Revierförsters Kurbach auf der Hermannstraße. Im Nu standen Scheune und Stallungen in Flammen. Das Vieh konnte zum Glück gerettet werden.

Warschau. Sieben Mörder hingerichtet. Die sieben Mörder des Bankiers Skowronek, die am 29. Mai c. vom Bezirksgericht in Warschau zum Tode verurteilt worden sind, wurden am Donnerstag erschossen. — Eine falsche Brotkartendruckerei wurde hier von den deutschen Behörden aufgedeckt. Es wurden sieben Personen verhaftet, die fortgesetzt Brot- und auch Lebensmittelkarten druckten und in den Verkehr brachten.

Vor Baltimore.

Schon einmal haben die Nordamerikaner eine ungeheure Überraschung erlebt von deutschen Schiffen und Seeleuten, die sie eher auf dem Grunde des Meeres oder in irgendeiner Phantasielandschaft des Mondes gesucht, als in irgendeinem ihrer Häfen an der Ostküste erwartet hätten. Das erste Mal war es, als der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" (an Backbord weiß, an Steuerbord schwarz gestrichen) mit der Reichskriegsflagge im Mast, bei ihnen einlief. Das zweite Mal war es, als unter deutscher Reichskriegsflagge und als deutsche Prise der englische Dampfer „Appam" vom Leutnant Berg an den Pier geführt wurde. Aber dies dritte Mal war die Überraschung am gewaltigsten, als durch die Chesapeake-Bucht das deutsche Handelstauchboot „Deutschland" vor Baltimore einlief und am Kai festmachte. Nicht weit von der Hafenstadt Baltimore ist Washington entfernt. Dort wird man nicht wenig gestaunt haben über die Mär, die von der Küste kam und die wie eine Kapitel-Überschrift aus irgendeiner Weltreise von Jules Verne klang.

Vor sechs Wochen haben es in Newyork und Washington alle nordamerikanischen und britischen Autoritäten für unmöglich erklärt, daß ein Handelstauchboot den Ozean überqueren und Ladung durch die Sperre der britischen Kriegsschiffe bringen könne, die bekanntlich nicht nur in der Nordsee und im Kanal und nördlich von Schottland aufgebaut ist, sondern auch unmittelbar vor der Einfahrt jedes nordamerikanischen Hafens, wo die amtliche Politik der Vereinigten Staaten in unbegreiflicher Schwachheit oder in pflichtwidriger Vorliebe für England eine Kontrolle aller Schiffahrt gestattet, die, so fern vom europäischen Kriegsschauplatz und von jedem der Krieg führenden Länder, schlechterdings ein Unrecht und eine Anmaßung darstellt. Die englischen Zeitungen selber sollen noch vor wenigen Tagen die Nachricht von der bevorstehenden Landung eines deutschen Handels-Unterseebootes in Nord-Amerika für lächerlich erklärt haben. Nunmehr wird ihnen das Lachen vergangen sein.

In der Tat besitzt Deutschland jetzt Handels-Tauchboote, die, wie versichert wird, etwa 800 Tonnen Ladung verfrachten können. — Sie können Waren befördern, Postbeutel mitnehmen und Passagiere transportieren. Nordamerika braucht deutsche Farbstoffe und Chemikalien; Deutschland kann Roh-Gummi, einige wertvolle Metalle und tropische Erzeugnisse gut gebrauchen. Eine völkerrechtlich einwandfreie englische Blockade bestand uns gegenüber ja schon bisher nicht. Nun aber haben wir Handelsschiffe, die auch die englische Schein-Blockade, sogar unmittelbar vorbei an Englands Küsten, zu brechen vermögen. Eine Bremer Gesellschaft, in der der Norddeutsche Lloyd eine führende Rolle spielt, hat die neue „Deutsche Ozean-Reederei" als eine in Bremen ansässige Gesellschaft mit beschränkter Haftung begründet. Die „Germania-Werft" in Kiel hat die neuen Tauchboote erbaut.

Die „Deutschland" hat festgemacht an den Piers von Baltimore; und schon ist die „Bremen", ein Schwesterschiff der „Deutschland", unterwegs. Es wird nicht lange dauern, so schwimmt eine stattliche Flottille deutscher Handels-Tauchboote auf dem Ozean. Deutscher Erfindergeist hat ein neues Rätsel, das die Sphinx britischer Arglist und rätselvoller Notwendigkeit ihm aufgab, gelöst. Wo der Geist lebt und wo die Erfindung, wo die bedeutsamsten Schlachten geschlagen werden für den Fortschritt der Zivilisation, wo aus den Tiefen einer eigenen Kultur technische Neuerungen und überraschendste Erfindungen hervorkommen an das Tageslicht — das sieht die Welt jetzt von neuem.

3900 Kilometer hat diese neue „Deutschland" über den Atlantischen Ozean hinweg zurückgelegt, ehe sie das erstrebte Ziel erreichte. Gewiß haben die kühnen deutschen Unterseeboote, die zum ersten Male um das Kap Finistere herum und durch die Straße von Gibraltar nach Konstantinopel liefen, der Streckenlänge nach eine ähnliche Leistung vollbracht. Aber diesmal ging es nun doch über die unermeßliche Wasserwüste des Ozeans. Hier winkte nicht die Nähe einer Küste; kein Hafen zum Ersatz irgendwelcher Stoffe, keine Sandbank zum Ausruhen und Schlafen für Schiffe oder Mannschaft war da. In einem Zuge mußte die Fahrt vollendet werden. Man landete entweder vor Baltimore oder in 2000 bis 5000 Meter Tiefe des Ozeans.

Wie müssen Schiff und Maschinen gebaut, wie muß das Schiff geführt und gefahren worden sein, um dies Wagnis durchzuführen, um mit der Sicherheit eines Uhrwerks seinen technischen Zweck zu erfüllen! Als Morgengabe hat es den Nordamerikanern Farbstoffe und Chemikalien gebracht, die sie dringend benötigten; für die Rückfahrt wird Nordamerika uns liefern, was uns genehm ist. Die nordamerikanischen Behörden werden, wenn sie an Bord der „Deutschland" kommen, ein reines Handelsschiff finden. Der Handelsschiffahrt entstammt der Kapitän und entstammen die Matrosen. Diese „Deutschland" kann also in jedem Hafen so lange bleiben, wie sie will. Vielleicht erhebt sich ein gewaltiger Ansturm der Nordamerikaner auf die Ehre, auf den „Rekord": der erste Passagier eines Handelstauchbootes über die Breite des Ozeans hinweg zu sein.

Alle neuen Erfindungen des Weltkrieges stammen von den Deutschen; und nun ward auf einer deutschen Werft auch das erste friedliche Handelsschiff gebaut, das seine Fahrt, sobald es will, vor Sonne, Mond und Sternen birgt. Durch die grün-gläserne Welt des Wassers bahnt es sich den Weg, um den vom Sturm gepeitschten Wellen des Ozeans und den Vernichtungswerkzeugen seiner Feinde zu entgehen. Das Genie hat ihm die Wiege gebaut; die Kühnheit hat seinen ersten Gang in die Welt begleitet.

So hoffen wir denn auch, daß diese neue Großtat deutschen Geistes für uns ein Pfand sei der Unbesiegbarkeit unseres Volkes und der Unerschöpflichkeit unserer Mittel. Wo die Feinde uns davon abzuschneiden suchen, wo die Mittel uns nicht aus dem heimischen Boden zuwachsen, da zaubern wir sie aus der Luft, da holen wir sie uns in der Tarnkappe aus der Ferne herbei. Immer wieder reitet Held Siegfried durch die Waberlohe. Glück auf zu neuen deutschen Siegen!

Die Ankunft in Baltimore.

Rotterdam, 11. J

Ganz Amerika steht unter dem überwältigenden Eindruck des Einlaufens der „Deutschland" im Hafen von Baltimore. Die kleinlichen Versuche der im Gefolge Englands stehenden Blätter, irgendwelche nachteilige Meldungen zu verbreiten, üben keine Wirkung. Man steht einfach bewundernd vor der überwältigenden Tatsache.

Am Abend des 7. Juli warf das erste Handelsunterseeboot Anker, nachdem es in einer 4000 Meilen langen Fahrt den Ozean durchkreuzt hatte — so muß Reuter notgedrungen melden. Das Boot fuhr zwischen Kap Charles und Kap Henry und rief Sonntag morgen durch Nebelhorn nach einem Lotsen. Das Schleppboot „Timmins" hatte schon seit 14 Tagen gekreuzt, um das erwartete Boot in den Hafen zu führen und wurde durch das Rufen aufmerksam. Als die „Deutschland" am Kap vorbeifuhr, zeigte sie keine Flagge, hißte aber dann die deutsche Handelsflagge, als sie mit eigener Kraft in den Hafen dampfte. Der Lotse, der das Schiff in die Bai brachte, erzählt, daß Kapitän, Offiziere und Mannschaften alle die Uniform der deutschen Handelsmarine trugen. Die Mannschaft blieb an Bord, bis die Hafenbehörde das Schiff betreten hatte. Der Lotse erfuhr vom Kapitän des U-Bootes, der Zweck der Sendung sei die Aufrechterhaltung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Union. Sobald die Ladung gelöscht ist, wird Nickel und Rohgummi geladen werden. Obgleich das U-Boot an die Agenten des Norddeutschen Lloyd, A. Schumacher u. Co., geschickt wurde, ist die Ladung doch für Eastern Forwarding Co. bestimmt, welche vor kurzem in Baltimore, angeblich ausschließlich für U-Boot-Frachtdienste, errichtet wurde. Das Mitglied der Schumacher-Co.-Gesellschaft H. G. Hilken versichert, daß die „Deutschland" ausschließlich zu Handelszwecken entsandt sei und der Deutschen Ozean-Reederei G. m. b. H. in Bremen gehöre. Das Schiff sei im März 1916 in Kiel vom Stapel gelaufen. Die „Deutschland" soll 315 Fuß lang, mit einer größten Breite von 30 Fuß sein. Das Schiff hat zwei starke Dieselölmotoren.

Unter den Deutschen Amerikas ist die Begeisterung unbeschreiblich. Aber auch die der deutschen Sache weniger günstig gesonnenen Bürger können sich der Ehrfurcht vor diesem neuen Beweis deutscher Tatkraft nicht entziehen.

Baltimore, 11. Juli.

Der Kapitän des U-Bootes „Deutschland" erklärte mit aller Bestimmtheit, daß die „Deutschland" das erste einer Reihe von gleichartigen Schiffen sei, die erbaut wurden, um einen regelmäßigen Handel mit überseeischen Ländern einzurichten. Das U-Boot habe Bremen mit ungefähr 750 Tonnen kostbaren Farbstoffen verlassen.

Als es am Sonnabend letzter Woche in die Nähe der Virginia-Vorgebirge kam, habe er beschlossen, unter Wasser die Dunkelheit abzuwarten, ehe er näher an die Küste heranfuhr. Als das volle Mondlicht kurz nach Mitternacht aufhörte, sei die „Deutschland" mit voller Kraft zwischen den Virginia-Vorgebirgen hindurchgefahren. Das U-Boot hat den Ozean von Helgoland aus in gerader Linie durchquert. Neunzig Meilen legte es unter Wasser zurück. Auf der Nordsee sah es wiederholt Rauchwolken von britischen Kreuzern und Zerstörern.

Bau und Betrieb der Handels-Tauchboote.

Im Herbst letzten Jahres wurde in Bremen auf Veranlassung von Herrn Alfred Lohmann, damals Präsident der Bremer Handelskammer, eine besondere Reederei gegründet, die den Verkehr mit Handels-Tauchbooten mit Übersee aufnehmen sollte. In das Handelsregister Bremen wurde am 8. November 1915 eingetragen:

Deutsche Ozean-Reederei G. m. b. H. Bremen, gegründet durch den Norddeutschen Lloyd. die Deutsche Bank und Herrn Alfred Lohmann. Dem Aufsichtsrat gehören an: Herr Alfred Lohmann als Vorsitzender; Herr Generaldirektor Philipp Heineken vom Norddeutschen Lloyd, Herr Kommerzienrat Paul Millington Herrmann von der Deutschen Bank, Berlin; Geschäftsführer ist Herr Direktor Carl Stapelfeldt vom Norddeutschen Lloyd.

Verschiedene Unterseeboote sind in Bau. Die Größe der Boote beträgt etwa 2000 Tonnen. Die Erbauerin der „Deutschland" ist die Germaniawerft in Kiel. Der Führer der „Deutschland" ist der aus Sachsen stammende Kapitän Paul König.

In völkerrechtlicher Beziehung

stellen sich die Handels-Tauchboote unzweifelhaft als reine Handelsschiffe dar, die Frachten- oder Personenverkehr vermitteln. Einige englische Tendenzmeldungen, nach denen in Amerika ein Küstenschutzdampfer die „Deutschland" unter Aufsicht genommen hätte, ändern nichts daran. Ebensowenig ist zu geben auf die Meldung, der Kassierer der Lake-Torpedo-Co. in Bridgeport (Connecticut) erkläre, er beabsichtige einen Prozeß gegen die „Deutschland" anzustrengen, da sie die Patente der Lake-Co. verletzt habe. Die Lake-Torpedo-Co. liefert Kriegsunterseeboote, Torpedos und ähnliche Sachen für England, das erklärt alles.

Die „Deutschland" ist unbewaffnet, ein Handelsschiff, folglich kann es sich im neutralen Hafen beliebig lange aufhalten, während ein Kriegsfahrzeug vierundzwanzig, höchstens achtundvierzig Stunden bleiben darf. Ein Kriegsschiff darf nur die notwendigen Reparaturen vornehmen und seine Vorräte an Betriebsmitteln nur soweit ergänzen, daß es den nächsten neutralen Hafen erreichen kann. Diese Beschränkungen fallen bei dem reinen Handelsschiff selbstverständlich fort. Es kann vollkommen gesetzmäßig bringen und holen, was es will. Führung und Mannschaft des U-Frachtbootes stehen in keinem militärischen Verhältnis.

Abgeordnetenhaus und Handels-U-Boot.

Berlin, 11. Juli.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses hat heute das folgende Telegramm erhalten: Das erste deutsche Handels-Unterseeboot „Deutschland", unserer Reederei gehörig, erreichte laut Funkspruch wohlbehalten Amerika mit einer Ladung Farbstoffen, um von dort mit Rohstoffen demnächst die Rückreise anzutreten. — Alfred Lohmann, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Ozean-Reederei.

Darauf ist folgende Antwort abgegangen: Zu dem mir freundlichst gemeldeten Triumph deutscher Schiffsbaukunst, welchen die deutsche Ozean-Reederei erzielte, sende ich Ihnen zugleich im Namen des preußischen Abgeordnetenhauses allerherzlichste Glückwünsche. Mögen nicht nur „Deutschland" und „Bremen" wohlbehalten heimkehren, sondern auch dieser neuesten Errungenschaft deutschen Erfindergeistes weitere gleich glänzende Erfolge beschieden sein. — Graf v. Schwerin-Loewitz, Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses.

Die großen Ziele.

Während am Himmel der Hundsstern sich rüstet, über der heißesten Zeit des Jahres seine Herrschaft anzutreten, ist der Meinungsstreit über die „großen Ziele" des Krieges auf seinem Höhepunkt angelangt. Ohne Zweifel braucht man die lebhaften Auseinandersetzungen, die jetzt begonnen haben, so wenig tragisch zu nehmen, daß man im Gegenteil seine Genugtuung über den hohen und freien Wogengang der Erörterungen aussprechen darf. Der Kampf gebiert den Frieden; der Meinungsstreit wird die Annäherung bringen.

Schon in dem Streit um die Unterseeboot-Politik ist es deutlich geworden, daß jede eingehende Aussprache für die Gesamtstimmung zuträglich ist. Auch in den Unterseebootsfragen haben sich der Kanzler auf der einen Seite und die Politiker mit abweichender Meinung auf der anderen Seite sachlich zwar nicht ganz einigen können; aber seit jener zweitägigen vertraulichen Aussprache ist dieser Gegnerschaft jene gefährliche Hitze entzogen, die bis dahin ohne Zweifel ein sehr unerwünschtes Element unserer inneren Politik gewesen war.

Gegenwärtig geht der Meinungsstreit über die hohen Kriegsziele und über die Möglichkeiten, bis zu denen hin sie zur öffentlichen Erörterung freigegeben werden sollen und können. Auch in diesen Fragen wird vielfach darauf hingewiesen, daß im letzten deutsch-französischen Kriege dem damaligen Grafen Bismarck die Unterstützung der öffentlichen Meinung für ein deutsches Kaisertum und für die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens sehr willkommen gewesen sei, und daß jetzt im Weltkriege die Aufstellung von Kriegszielen in keinem der uns feindlichen Länder von einer Zensur behindert gewesen sei. In den feindlichen Ländern hätten sogar die verantwortlichen Staatsmänner die maßlosesten Kriegsziele aufgestellt, ohne Rücksicht zu nehmen auf die militärische Lage ihrer Partei im Felde. Davon hebt sich ohne Zweifel vorteilhaft ab, wie der deutsche Reichskanzler immer nur auf Grund der militärischen Lage auf den Schlachtfeldern, gleichsam schrittweise, vorgegangen ist, wie er immer nur etwas der Lage nach Erreichbares gefordert und sich demgemäß festgelegt hat.

Aus den letzten Erörterungen scheint nun hervorzugehen, daß das zutage getretene Mißtrauen sich weniger auf diesen Teil der kanzlerischen Betätigung richtet, als dagegen, daß andere Leute öffentlich behaupten, sich auf ganz anders lautende Äußerungen des Kanzlers stützen zu können, daß ferner der Öffentlichkeit die Erörterung von Kriegszielen auch im Fortgang der Kanzler-Erklärungen unverhältnismäßig beschnitten worden ist und das drittens einzelne Persönlichkeiten und Zeitungen (unter Berufung auf angebliche Kenntnis der Meinungen in den beiden maßgebenden Häusern der Berliner Wilhelmstraße) Forderungen auf einen kraftvollen Frieden nach einem glanzvollen Kriege lächerlich oder verächtlich haben machen dürfen. Aus der Zurückhaltung des Reichskanzlers auch in vertraulicher Aussprache, aus gewissen Widersprüchen und aus der erwähnten Begleitmusik scheinbar offiziöser Stimmen entstand jenes Mißtrauen, gegen das der Kanzler sich in den letzten Tagen besonders lebhaft gewandt hat.

In einer Auseinandersetzung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gegen eine Erklärung des Geheimen Hofrats Brandenburg, des Historikers der Leipziger Universität und Vorsitzenden der nationalliberalen Landespartei im Königreich Sachsen, ist das besonders deutlich zum Ausdruck gekommen. Indirekt ließ der Herr Reichskanzler es hier ablehnen, daß er als „Flau- und Schlappmacher" habe hingestellt werden dürfen, daß aus „sentimentalen Gründen" auf wirksame und entscheidende Kriegsmittel verzichtet werde und daß „der entscheidende Wille zum Siege" an leitender Stelle fehle.

Zu gleicher Zeit wurde gegenüber der Kreuzzeitung auf die Fülle positiver Kriegsziele hingewiesen, die in den Reichskanzlerreden vom 19. August 1915, vom 9. Dezember 1915 und vom 5. April 1916 enthalten seien; und es wurde die Frage daran geknüpft: „Ist das ein großes Ziel?" Die weiteren halbamtlichen Äußerungen bedauerten, daß große Wirtschaftsverbände und national-politische Kreise im Spätherbst 1914 und im Frühjahr 1915 keine Fühlung mit der Regierung genommen hätten, als sie in Denkschriften „große Eroberungsziele" aufstellten. Die getadelten Kreise haben darauf geantwortet, daß sie das ja nur in vertraulichen Denkschriften getan hätten und daß in keinem Lande der Welt die Regierung als verantwortlich gelte für Kriegsziele, die aus den Völkern heraus öffentlich oder vertraulich aufgestellt würden. Auch der genannte Professor Brandenburg hat auf die Kritik, die er in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" erfahren hatte, geantwortet, daß das von dem Kanzler gewünschte Vertrauen noch nicht habe da sein können, da des Kanzlers politische Ziele noch nicht deutlich und noch nicht zweifels-

frei genug seien; er hat darauf hingewiesen, daß die deutschen Friedensunterhändler es später einmal leichter haben würden, wenn lange Zeit vorher eine starke öffentliche Meinung aller positiven Kreise der deutschen Politik gewisse große Kriegsziele formuliert und unterstützt hätte; und er sagte endlich, daß der Fürst Bismarck sich immer zu freuen pflegte, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland mehr verlangte, als er gegenüber den Diplomaten des Auslandes für durchsetzbar hielt; er konnte dann immer betonen, daß seine eigenen Forderungen noch recht maßvoll seien.

Aus dieser kurzen Darstellung der ringenden Gegensätze geht wohl hervor, daß über Recht und Zweckmäßigkeit der bisherigen Handlungen, Zuständlichkeiten und Verstimmungen eine vollständige Einmütigkeit sich kaum wird erzielen lassen zwischen denjenigen Kräften, die hier in Streit und Fehde lagen. Aber ebenso deutlich scheint uns auch bereits hindurchzuschimmern, daß diese neue freimütige Aussprache wohltätig wirken wird im Sinne einer Annäherung der gegensätzlichen Meinungen — und ganz besonders dadurch: daß diese offene Aussprache mehr und mehr die fliegende Hitze aus dem Meinungsstreit entfernen wird.

Auf dem Meere der hohen Politik glänzt niemals ein ruhiger Wasserspiegel dem Himmel entgegen. Hier herrscht immer Wogendrang. Was zu wünschen bleibt, ist nur: daß die Strömungen nicht zahllos und nicht endlos durcheinanderlaufen und daß endlich eine übermächtige und starke Strömung entsteht, die in bestimmter Richtung auf das Ufer der Zukunft hinstrebt — — „nach großen Zielen."

Von Freund und Feind.

[Allerlei Drahtt- und Korrespondenz-Meldungen.]

Die Kriegsziele des Reichskanzlers.

Berlin, 7. Juli.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt halbamtlich: Der Vorsitzende der nationalliberalen Landesorganisation Sachsens, Geheimer Hofrat Professor Brandenburg, veröffentlicht im Leipziger Tageblatt eine Erklärung, in der er die Ansicht vertritt, daß es voreilig und vielleicht unheilvoll sei, dem Reichskanzler Vertrauen zu schenken, bevor man wisse, wie er über den künftigen Frieden denkt. Erst müsse der Reichskanzler seine Karten aufdecken und klipp und klar verkünden, was er wolle, dann sei es Zeit, sich zu überlegen, ob man seine Politik unterstützen solle oder nicht. Professor Brandenburg faßt die Vertrauensfrage am verkehrten Ende an. Wir befinden uns im Kriege. Noch ist der endgültige Sieg nicht errungen. Während unsere Söhne und Brüder draußen im Felde und auf dem Meere kämpfen und bluten, und wir daheim, Mann und Frau und Kind, vom ersten bis zum letzten, alle physischen und moralischen Kräfte aufs höchste anspannen, um den Krieg siegreich zu überwinden, dient es da dem Ganzen, gegenüber der politischen Leitung des Reiches Vorsicht und kritische Zurückhaltung zu empfehlen, weil sie nicht tut, was ihr für den Augenblick die elementarste politische Klugheit verbietet? Gilt sonst der Spruch: Erst wägen, dann wagen, so heißt es hier: Erst schlagen, dann fragen! Auf das Heute kommt es an, nicht auf das Übermorgen. Wer für heute mißtraut, weil er für übermorgen Vorbehalte hat, schwächt die einige innere Stärke. Die ist die Forderung des Tages.

In einer neuen Kundgebung der Nordd. Allg. Zeitung, die sich im wesentlichen als eine Auseinandersetzung mit der Deutschen Tageszeitung darstellt, kommt das offiziöse Blatt zu dem Schluß:

Jedenfalls hat unser Großmeister der Staatskunst (Bismarck) den Wert seiner Friedensschlüsse niemals allein nach der Größe der Gebietserweiterungen bemessen, deshalb auch niemals fremde, selbständige Völker dem Reiche einzuverleiben getrachtet, sondern Kern und Stern seines Wirkens war immer: Wie mache ich am zweckmäßigsten und dauerhaftesten mein deutsches Vaterland einig, stark und zur freien Entwicklung seiner Kräfte unangreifbar? Diese Grund- und Richtlinie der Bismarckschen Praxis darf in dem heroischen Verteidigungskampfe um das Werk, das er bald mit Blut und Eisen, bald mit weiser Mäßigung schaffen half, auch gegenüber der Forderung nicht vergessen werden, daß wir aus diesem Kriege stärker hervorgehen, als wir hineingegangen sind.

Dem nachzusinnen, meint die Nordd. Allg. Ztg., dünkt uns eine bessere Vorbereitung auf die Friedenserörterungen, als das Hantieren mit groben Kategorien und eingebildeten Kümmernissen.

Französischer Wahnwitz.

Der Pariser „Temps" schreibt: Nichts konnte in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo die Alliierten alle Anstrengungen, Deutschland zu schlagen, verdoppeln müssen, günstiger kommen, als das Buch des Fürsten Bülow. Bei so entgegengesetzten Auffassungen von der Zukunft kann der Friede nur von Dauer sein, wenn er auf eine völlige und gänzliche Niederlage Deutschlands gegründet ist. Wenn wir das ungeheuerliche Werkzeug, das Bülow Militarismus nennt, nicht zerbrechen, wird der Friede nur ein Waffenstillstand sein. Um in Deutschland die Kriegsmöglichkeit zu ertöten, müssen wir es am Geldbeutel treffen, indem wir den Feind zwingen zu bezahlen, was der Krieg die Entente gekostet hat, und ihr die Millionen auszuliefern, die er sonst jährlich für seine Rüstungen ausgegeben hat.

Obwohl Frankreich über ein für seine Verhältnisse, seine Bevölkerung, seinen Handel und seine Industrie schon heute viel zu großes Kolonialreich verfügt, ist sein kolonialer Ehrgeiz anscheinend noch nicht befriedigt. Außer für eine Erweiterung seiner afrikanischen Besitzungen auf Kosten Deutschlands wird jetzt in der französischen Presse durch Artikel und in französischen politischen Kreisen durch Vorträge und Bücher eine gewaltige Propaganda für den Erwerb Syriens durch Frankreich gemacht.

Aus einem Artikel eines französischen Kolonialblattes geht sogar hervor, daß schon 1912 England und Frankreich über die Aufteilung der Türkei einig waren. Jeder wußte, welche Gebiete er seinem Kolonialreich einverleiben wollte. Wir zweifeln allerdings, daß diese französischen Wünsche auf Syrien und die Erweiterung seines Kolonialbesitzes überhaupt sich erfüllen werden.

Die Deutschen sind unentbehrlich.

Kopenhagen, 6. Juli.

In der Generalversammlung der Londoner Forestal Land, Timber and Railways Company (Forstland-, Bauholz- und Eisenbahngesellschaft) machte auf Vorhaltungen wegen Nichtentlassung deutscher Direktoren und Angestellten der Sachverständige Sir Arthur Lawley der Generalversammlung folgendes Eingeständnis:

Daß die Forestal-Company ohne Unterlaß vorangegangen und ihre Konkurrenten in Verlegenheit hinter sich gelassen hat, hat deutscher Verstand und deutsche Arbeitskraft in wissenschaftlicher Forschung und langjähriger Arbeit zuwege gebracht. Wenn wir die Deutschen, für die wir bis jetzt vergeblich Ersatz für die Dauer des Krieges gesucht haben, die unserer Gesellschaft seit vielen Jahren mit unwandelbarer Treue dienen, entlassen würden, so würde unsere ganze Industrie lahmgelegt werden.

Herr Lawley fand sein Zugeständnis der deutschen Überlegenheit für einen Engländer beschämend. Müßten sich aber nicht die Aufsichtsratsmitglieder, die die Entfernung der tüchtigen und treuen deutschen Beamten verlangten, nicht doppelt schämen und mit ihnen die gesamten englischen Deutschenhetzer?

Admiral Jellicoe berichtet . . .

Amsterdam, 7. Juli.

Der so oft schon angekündigte und immer wieder verschobene Bericht des englischen Admirals Jellicoe über die Seeschlacht am Skagerrak ist nun endlich erschienen. Er ist ganz so, wie man erwarten durfte. Nach Jellicoe haben die Engländer die deutsche Hochseeflotte zum Kampf gezwungen, ihr die stärksten Verluste beigebracht und sie in ihre Häfen zurückgejagt. — In der Verlegenheit greift man in England ja stets zur Verlogenheit.

Warum Grey zum Lord ernannt wurde.

Bern, 7. Juli.

Amtlich wird aus London gemeldet, daß nicht allein die Ernennung Lloyd Georges zum Kriegsminister und Lord Derbys zum Unterstaatssekretär des Krieges vollzogen wurde, sondern daß Sir Edward Grey in den Peerstand erhoben, d. h. also zum Lord ernannt wurde.

Zugleich mit dieser amtlichen Verlautbarung trifft eine halbamtliche Erklärung ein, daß „Sir Edward Grey, um den bestehenden gesetzlichen Normen über die Verteilung von Staatssekretären auf das Unterhaus und Oberhaus gerecht zu werden, zum Peer ernannt werden soll". — Glaubt die englische Regierung die Beförderung Greys entschuldigen zu müssen? Fast scheint es so.

Ostasien für Japan und Rußland.

Petersburg, 7. Juli.

Amtlich wird mitgeteilt, daß hier ein politisches Abkommen zwischen Rußland und Japan unterzeichnet worden ist. Der erste Punkt des Abkommens stellt die gegenseitige Verpflichtung auf, kein politisches Abkommen zu schließen und keine Verbindung einzugehen, die sich gegen den anderen vertragschließenden Teil richten. Der zweite Punkt besagt, daß bei Bedrohung des Gebietes oder der besonderen Interessen des einen vertragschließenden Teils in Ostasien, die der andere Teil anerkannt hat, Rußland und Japan sich über die nötigen Maßregeln zur Unterstützung und Hilfeleistung verständigen werden.

Der russische Köder für die Polen.

Petersburg, 8. Juli.

In der allernächsten Zeit ist die Veröffentlichung eines Regierungsaktes zu erwarten, der die angekündigte Autonomie Polens neuerdings bekräftigen soll. Durch diesen Akt soll dokumentiert werden, daß die Polenfrage eine Frage der inneren Politik Rußlands sei und allein von Rußland gelöst werden könne. Als eine Abordnung der Polen vor kurzem bei Stürmer wegen Wiederaufnahme der Arbeiten der russisch-polnischen Kommission vorsprach, antwortete Stürmer: Die Kommission ist überflüssig geworden. Die Regierung ist festentschlossen, Polen Autonomie auf breiter Grundlage zu verleihen. — Rußland hat es jetzt leicht, den von ihm so lange geknechteten Polen alles Mögliche zu versprechen, seitdem sie seiner Knute durch die deutschen Siege entrückt sind. Glauben schenken dürften sie ihm sicherlich nicht.

Der Druck auf Rumänien.

Bukarest, 7. Juli.

Wie verlautet hat der Vierverband die rumänische Regierung davon verständigt, daß sie einen Verkauf der neuen Ernte an die Zentralmächte als eine feindselige Haltung gegen den Vierverband betrachten werde. — Man scheint Rumänien nach derselben Methode behandeln zu wollen wie Griechenland. Aber auch Gewaltmittel schlagen manchmal fehl!

Frankreichs Sorge um die Volkszukunft.

Stockholm, 7. Juli.

Das „Svenska Dagblad" schreibt: Klar ist, daß die Kräfte der Franzosen bedeutend mehr mitgenommen sind, als die der Deutschen. Sie haben mehr Gefangene verloren und ihr zu Anfang des Krieges mangelhaftes Sanitätswesen hat eine geringere Zahl von Verwundeten wiederhergestellt als die Krankenpflege des deutschen Heeres, die nahezu Wunderwerke zum Schutz und zur Heilung des Volkes vollbracht hat. Die französische Rasse ist schweren Prüfungen in diesem tödlichen Kampf ausgesetzt, der die Einsetzung aller männlichen Kräfte vom Knabenalter bis zum Alter von 50 Jahren verlangt. Schon vor dem Kriege stand es schlimm um die Volksvermehrung Frankreichs. Die Geburtenfrage scheint daher in Frankreich größere Sorgen als irgendwo sonst zu erwecken. Es wurde bereits vermutet, daß eine der Fragen, die kürzlich eine Tagung der französischen Kammer hinter geschlossenen Türen veranlaßte, die des beunruhigenden Kindermangels war. — Und doch opfert der verblendete Sinn der französischen Machthaber täglich neue Hekatomben von Landessöhnen zum größeren Ruhme und Profit Englands.

Ein Verbrechen gegen Italien.

Budapest, 6. Juli.

Der greise italienische Staatsmann Giolitti hat einem rumänischen Journalisten erklärt: „Die einzig richtige Politik für Italien ist die, die von Crispi begonnen wurde. Diese Politik schuf die Grundlage der heutigen Entwicklung Italiens. Italien und Deutschland hatten immer gemeinsame Interessen, und diese bewogen sie, nebeneinanderzugehen. Deutschlands und Italiens Interesse ist, daß sie sich gemeinsam verteidigen, und ich finde es sonderbar, daß einige Politiker in Rom die Idee einer Kriegserklärung an Deutschland unterstützen. Wenn schon der jetzige Krieg ein bedauernswerter Fehler war, so wäre der Krieg gegen Deutschland geradezu ein Verbrechen gegen das italienische Vaterland."

Sie hausen schlimmer als die Serben.

Sofia, 8. Juli.

Nach von zuständiger Seite eingetroffenen Berichten über die Lage in Griechisch-Macedonien bildet die bulgarische Bevölkerung das vorherrschende Element in jenen Gebieten, den Gegenstand grausamer Verfolgungen seitens der Engländer und Franzosen, die die Felder der armen Dorfbewohner unter der Anschuldigung, daß sie Spionage treiben, verwüsten, ihr Vieh töten, die Eigentümer selbst in Sammellager überführen, wo sie der größten Hitze und der denkbar schlechtesten Behandlung ausgesetzt sind, keinen ärztlichen Beistand finden, ja selbst nicht einmal genügend Nahrung erhalten. Dieses Vorgehen, dessen Grausamkeit zuweilen die Schrecken der Serbenherrschaft übertrifft, macht hier einen seltsamen Eindruck, der mit den unausgesetzt wiederholten Versicherungen der Ententemächte, daß sie für die Freiheit und das Wohl der kleinen Völker kämpfen, in traurigem Gegensatz steht.

Clemenceau verweigert das Vertrauen.

Genf, 11. Juli.

Während es anfangs hieß, der französische Senat habe einstimmig der Regierung das Vertrauen ausgesprochen, mußte nachträglich zugegeben werden, daß 11 Senatoren sich der Abstimmung enthielten, während sechs, unter ihnen Clemenceau, der alte Ministerstürzer und Pichon, der frühere Minister des Äußeren, das Vertrauensvotum ablehnten. Clemenceau, der es liebt, im Dunkel zu bleiben, ließ durch einen Kollegen erklären, er und seine Freunde könnten nicht billigen, daß die Verantwortung derjenigen, die am Verlust Nordfrankreichs schuld sind, später nicht erörtert werde. Er stimme deshalb gegen die Tagesordnung. Pichon bedauerte lebhaft, der Regierung das Vertrauensvotum nicht gewähren zu können, da man nicht gestatte, einen Vorbehalt bezüglich bei Verdun begangener Fehler, welche die Regierung selbst anerkannt habe, in der Tagesordnung zum Ausdruck zu bringen.

Bunte Zeitung.

Der Höhepunkt. Die Neutralen erblicken in den allgemeinen Stürmen gegen die deutschen Fronten den Höhepunkt der militärischen Anstrengungen dieses Krieges. Sollte er eingetreten sein, so träfe er zusammen mit dem Höhepunkt der Lage in wirtschaftlicher Hinsicht. Diese Lage ist in allen kriegführenden Ländern sehr schwierig. Nicht nur bei uns, wie manche Leute immer noch anzunehmen scheinen, herrscht Lebensmittelmangel, das hat u. a. auch Dr. Heim in der achten Kriegstagung des Christlichen Bauernvereins ausdrücklich hervorgehoben. Frankreich ist trotz der nur wenig gestörten Zufuhren aus seinen reichen nordafrikanischen Kolonien übel genug daran, England verzeichnet Lebensmittelpreise, daß den an Wohlleben gewöhnten Briten die Haare zu Berge stehen, und Rußland, ehemals eines der reichsten Fleischländer der Erde, könnte, wenn morgen Frieden wäre, auch nicht ein Schwein ausführen. Man muß es unseren Feinden lassen: auch sie wissen, was Knappheit und Not in der Speisekammer bedeuten. Die letzten Wochen des alten Erntejahres sind naturgemäß die schlimmsten, besonders unter gegenwärtigen Verhältnissen. Aber es geht, wir haben gelernt, uns einzuschränken. Wir haben vor allen Dingen einsehen gelernt, daß vor dem Kriege ein allzu großer und übertriebener Wert auf den täglichen Küchenzettel gelegt wurde. Man spricht heute von jener Zeit üppiger Fülle schon wie von Zeiten, die etwas Ungewöhnliches darstellten, — ein Zeichen, daß man die luxuriöse Lebenshaltung der Zeit vor dem Kriege als das Anormale empfindet. Und seien wir ehrlich: gehungert hat noch keiner in den bisherigen Monaten der Lebensmittelkarten. Man hat eingesehen, daß man auch von Marmeladenstullen und Kartoffeln, in spärlichem Fett gebraten, satt werden kann. Wer dabei die Frage, ob's auch schmeckt, aufwirft, hat noch nicht begriffen, daß dieser Krieg um Völkerexistenzen geführt wird. Die Zeiten, in denen Kriege lediglich von Soldaten geführt wurden, sind endgültig dahin. Und, Hand aufs Herz, würden solche Zeiten, da draußen darbende Soldaten standen, während daheim alles in uneingeschränktem Wohlleben sich's gut sein ließ, unserem gesteigerten moralischen Empfinden noch entsprechen? Bestimmt nicht. Von dieser Erkenntnis aber zum Mut, Not und Entbehrung willig auf sich nehmen zu wollen, ist nur ein Schritt. Dieser Schritt aber ist auch der Schritt zum Siege.

Die Ernte reift. Kurze Zeit trennt uns noch von der Ernte, die bestimmt ist, das deutsche Volk im nächsten Jahre zu ernähren. Schon neigen die kornschweren Halme ihre Häupter und die Bodenfrüchte strecken ihre grünen Blätter in die blaue Luft. Unendlicher Segen reift heran, treu behütet von Deutschlands tapferen Söhnen. Dankbar wollen und wollen wir unseren tapferen Helden sein, die Gut und Leben einsetzen, aber wir dürfen auch nicht gegen die ungerecht sein, die unter Überwindung der allergrößten Schwierigkeiten, ihr ganzes Können, ihre ganze Arbeitskraft einsetzen, um den schändlichen Plan unserer Feinde, uns durch Hunger zu bezwingen, wozu sie uns dank der Tapferkeit unserer braven Truppen durch Waffengewalt nicht zwingen konnten und nie zwingen werden, zunichte zu machen. Durch die allgemeine Teuerung der Lebensmittel hat sich ein recht unerfreulicher Gegensatz zwischen Stadt und Land herausgebildet. Vielfach ist der Städter nur zu leicht geneigt, dem Landwirt die ganze Schuld für die bestehende Teuerung in die Schuhe zu schieben. Gewiß gibt es auch unter den Landwirten Leute, die das persönliche Interesse dem der Allgemeinheit voranstellen, aber es muß doch einmal festgestellt werden, daß gerade unsere deutsche Landwirtschaft ein stark entwickeltes Heimatsgefühl, eine so große Vaterlandsliebe betätigt. Auch bei ihr gilt der Grundsatz: „Alle für einen, einer für alle!"

Die allgemeine Erhebung der Lebensmittelvorräte, die das Kriegsernährungsamt veranstalten wird, soll vor allen Dingen dazu dienen, die vielen Bestandsaufnahmen überflüssig zu machen, die von einzelnen Kommunalverbänden oder von einzelnen Kriegsorganisationen aus praktischen Bedürfnissen vorgenommen werden. Es soll damit also Einheitlichkeit und System in den bisher ziemlich regellosen Betrieb der statistischen Erhebungen getragen und so Kosten und Arbeit erspart werden. Wir dürfen uns allerdings nicht verhehlen, daß die Bestandsaufnahme so, wie sie geplant ist, auf gewisse Schwierigkeiten stoßen wird. Hauptsächlich ist zu befürchten, daß der heilige Egoismus einzelner „Hamster" zur beschleunigten Aufzehrung, also zur Vergeudung gewisser Nahrungsmittel führen könnte. Bei dem Verständnis aber, mit dem die Allgemeinheit einer solchen Maßregel begegnen wird, falls nur die notwendige Aufklärung erfolgt, ist nicht anzunehmen, daß die gesamte Volkswirtschaft durch das unpatriotische Verhalten einzelner nennenswerten Schaden erleiden wird. Um unter allen Umständen die Erhebung wirksam zu gestalten und um ihren Nachteilen die Spitze abzubrechen, ist von vornherein beschlossen worden, sie in keiner Weise, soweit sie sich auf Haushaltungen erstreckt, und soweit diese nicht in sinnloser Weise und zu spekulativen Zwecken Vorräte aufgestapelt haben, mit einer Beschlagnahme der Lebensmittelvorräte zu verbinden. Die Folge könnte zwar sein, daß gewerbliche Betriebe ihrerseits der Beschlagnahme ihrer Vorräte dadurch auszuweichen suchen, daß sie vorher an die Konsumenten verkaufen. Damit jedoch wäre für die Allgemeinheit nichts verloren. Denn das, was erstrebt wird, ist ja gerade die ausreichende Versorgung der Konsumenten und Verhütung einer Zirkulationsstockung, wie sie durch das Interesse der Spekulation zuweilen herbeigeführt wird.

Der Verkehr mit Gerste. Durch eine Bekanntmachung des Bundesrats vom 6. Juli 1916 wird die Verordnung über den Verkehr mit Gerste vom 28. Juni 1915 nebst den Nachtragsverordnungen vom 21. Oktober 1915 und vom 27. Januar 1916 mit einigen Abänderungen, Ergänzungen und Streichungen auf das neue Erntejahr 1916/17 erstreckt. Als wichtigste Neuerungen sind die folgenden hervorzuheben: Die Menge, die den Erzeugern zur Verwendung im eigenen landwirtschaftlichen Betriebe belassen wird, ist nicht wie im Vorjahre, auf die Hälfte, sondern auf vier Zehntel der Ernte festgesetzt. Die Herabsetzung ist erfolgt, um mehr Gerste als bisher zur Herstellung von Graupen und von Malz und Gerstenkaffee verfügbar zu machen und außerdem die Möglichkeit zu schaffen, landwirtschaftlichen Betrieben, die selbst keine Gerste bauen, Gerste als Schweinefutter zu überlassen. Da wohl mit einer erheblich besseren Ernte gerechnet werden darf, als im Vorjahre, wird den Erzeugern trotz der Herabsetzung der Quote in Wirklichkeit mindestens ebensoviel, aller Wahrscheinlichkeit nach aber mehr verbleiben, als in der letzten Ernteperiode. — Der Saatgutverkehr ist für Wintergerste in genau derselben Weise neugeregelt, wie beim Brotgetreide (Saatkarten, Konzessionierung des Handels). Der Handel mit Sommergerste zu Saatzwecken ist vorläufig ganz verboten, kann aber später vom Reichskanzler erlaubt und geregelt werden. Die Mindestmenge, die kleinen Erzeugern (unter 20 Doppelzentner Ertrag) belassen werden muß (nicht wie bisher nur belassen werden kann) ist wiederum auf 10 Doppelzentner festgesetzt.

Bundesratsverordnung über eine Erntevorschätzung. Eine Bekanntmachung des Bundesrats ordnet die Vornahme einer Erntevorschätzung für das Erntejahr 1916 an. Die Schätzung erstreckt sich auf Winter- und Sommerweizen, Spelz, Einer und Einkorn, Winter- und Sommerroggen, Gerste, Gemenge aus diesen Getreidearten, ferner auf Hafer (auch in Gemenge mit Getreide und Hülsenfrüchten), Kartoffeln, Zuckerrüben, Futterrüben. Die Landeszentralbehörden können sie auf andere Früchte ausdehnen. Die Erntevorschätzung findet für Brotgetreide und Gerste in der Zeit vom 1. bis 20. Juli, für Hafer zwischen dem 1. und 20. August, für Kartoffeln und Rüben zwischen dem 1. und 25. September statt. Durch die Schätzung soll so frühzeitig als möglich ein Überblick über den zu erwartenden Umfang der Ernte der Getreidearten und Früchte, die für die menschliche und tierische Ernährung hauptsächlich in Frage kommen, ermöglicht werden.

Verbot des Vorverkaufs von Getreide. Im Zusammenhange mit der öffentlichen Bewirtschaftung der bevorstehenden Getreideernte ist (wie im Vorjahre) ein Verbot des privaten Vorverkaufs von Getreide dieser Ernte unerläßlich. Das Verbot, das durch eine Bekanntmachung des Bundesrats vom 21. Juni erlassen wurde, erstreckt sich auf sämtliches Brotgetreide, auf Hafer, Gerste und Mischfrucht, außerdem auch auf Buchweizen, Hirse, Hülsenfrüchte und Ölfrüchte. Ferner auf Futtermittel, die der Verordnung über den Verkehr mit Kraftfuttermitteln vom 28. Juni 1915 unterliegen. Alle Kaufverträge über diese Erzeugnisse (einschließlich der vor dem Inkrafttreten der Verbotsordnung geschlossenen) sind nichtig. Eine Reihe von Ausnahmen sind vorgesehen, so Verkäufe von Saatgetreide unter Sonderbestimmungen, Verkäufe an Heeresverwaltung, Kommunen, Reichsgetreidestelle usw.

Verordnung über untaugliches Schuhwerk. Durch eine am 21. Juni vom Bundesrat beschlossene Verordnung soll dem Überhandnehmen der Verwendung von Pappe und ähnlichen widerstandsunfähigen Stoffen für ledernes Straßenschuhzeug Einhalt geboten werden. Für einzelne Schuhteile eignen sich bewährte Kunsterzeugnisse ebenso gut wie Leder, und unter den heutigen Verhältnissen muß mit dem Leder soviel als möglich gespart werden. Wenn aber die Knappheit und der hohe Preis des Leders die Fabrikanten veranlaßt hat, sogenannte Strapazierstiefel mit Pappsohlen in den Verkehr zu bringen, so ist das eine Unsitte, unter der sowohl die Verbraucher leiden als die Händler: Sie wirkt auch insofern höchst unwirtschaftlich, als durch den schnellen Verschleiß solcher Stiefel das brauchbare Leder, das sie enthalten, ungenügend ausgenützt wird. Deshalb ist nunmehr für den Absatz und die Laufsohle die Verwendung von Pappe usw. überhaupt verboten. Die Brandsohle und die Hinterkappe müssen überwiegend aus Leder bestehen. Absätze ohne kräftige Oberflecke aus Leder sind unzulässig. Die Verordnung tritt erst in zwei Wochen in Kraft, damit die schon begonnene Fabrikation zu Ende geführt werden kann und das durch die Bearbeitung in Anspruch genommene Leder erhalten bleibt. Für eine reichlich bemessene Übergangszeit bleibt der Vertrieb der nachweislich bereits hergestellten minderwertigen Schuhe erlaubt, aber nur unter deutlicher Kennzeichnung der an Stelle von Leder verwendeten Stoffe.

Wehmütige Erinnerung

am Todestage unseres geliebten, unvergeßlichen Sohnes und Bruders, **des Musketiers**

Artur Glunde,

gefallen am 19. Juli 1915.

Ob wir den Ort, an dem du starbst, wohl niemals sehern werden?
Fern von der Heimat ruht dein Leib in kalter, fremder Erde.
Nicht durften wir zum letzten Mal die liebe Hand dir drücken,
Nicht deines Grabes Hügel mit Liebesrosen schmücken.
Wer weiß, ob deinen Todesschrei ein ander Ohr vernommen,
Ob du in Durst und Fieberqual nicht elend umgekommen?
Vergessen werden wir niemals die Stunde,
Da man uns die Nachricht bracht ins Haus:
Du hast dein junges, frisches Leben
Dem Vaterlande zum Opfer gegeben.
Es kämpfen noch zwei im Kriegsgebraus,
Gott schütze sie und führe sie nach Haus.
Zum letzten Mal, o laß dich grüßen,
Du teurer Bruder und Sohn,
Mag auch das Grab dich schon umschließen,
Wir sehen uns einst vor Gottes Thron.

Auras, den 19. Juli 1916.

Gewidmet von deiner dich nie vergessenden Mutter und Geschwistern.

Leder bleibt Leder!
Unentbehrlich für Schuhmacher!
Ein Posten **Stanz-Abfälle,**
aus Militärwerkstätt stammend,
Sohl- und Vacheleder gem. viel Kern.
Gut sortiert und beschnitten.
Durchweg Pfd. jetzt **1,75 M.**
Probepakete nicht unter 10 Pfd. gegen Nachnahme. Bei Bestellungen bitte den Namen d. Zeitung anzugeb.
Lederlager Th. Löwisohn,
Charlottenburg 4, Wilmersdorferstr. 54, Fernspr. Wilhelm 120.

Aufklärungsschrift für **Männer**
Preis 1 M. (Auch in Briefmark.)
K. Schmutnig, Charlottenburg
Charlottenburger Ufer 6.

Schluß der Inseratenannahme
für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.
Inserate werden auch von unseren Kolporteuren zu **Originalpreisen** entgegengenommen.

Breslauer Marktbericht vom 13. Juli 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	30,00
4. Gerste	30,00
5. Heu*) lose	12,00
5. Heu*) gebunden oder gepreßt	12,60
6. Langstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	6,00
7. Preßstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,75
8. Krummstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,50

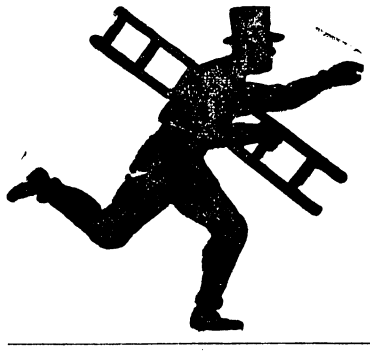
*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

NEUHEIT
Näh-Ahlen

Heft „Famos" D.R.G.M. z. Steppstich näh. wie mit der Nähmaschine! Jed. ist sein eig. Reparat. an all. Art Lederzeug., Geschirren, Sätteln, Zelten, Segeln, auch Schuhen u. s. w.
M. 2.50 m. 4 versch. Nadeln und 1 Rolle Faden.
Versand unter Nachnahme.
Curt Robisch, München,
Thorwaldsenstr. 27.
Ersatzteile 4 Nadeln verschiedener Stärken, 1 R. Faden 1,25 M. extr.

E. Kosche, Zahnersatz Plomben
Breslau, Zwingerpl. 2, Café Fahrig

Frauenleiden!
Bei Weissfluss, Blutarmut usw. verlangen Sie Prospekt über bewährtes Heilverfahren (Hauskur ohne Berufsstörung).
Dr. med. R. Weise,
Berlin, Halleschestr. 23a.


Eine **hauchdünne, hochglänzende,** durch Wasser und Schnee unzerstörbare **Wachsschichte** bildet sich auf dem Schuhzeug bei Benützung von
Dr. Gentner's Oelwachslederputz
Nigrin
welche das Eindringen von Wasser verhindert. Wassercreme dagegen ist durch Wasser lösbar und färbt ab bei nasser Witterung.
Sofortige Lieferung auch Dr. Gentner's Schuhfett **Transolin** und **Universal-Tran-Lederfett.**
Heerführerplakate.
Fabrikant: **Carl Gentner,** chem. Fabrik, **Göppingen** (Württbg.)

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen. ***Die Expedition.***

Rechnungsformulare
liefern schnell und billig
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schl.

Ware.	Glogau, 11. 7.		Militsch, 5. 7.		Neisse, 8. 7.		Patschkau, 6. 7.		Prausnitz, 6. 7.		Ratibor, 6. 7.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	—	—
100 „ Gerste	—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	—	—	10,80	—	10,50	—	10,—	9,—	10,50	—	—	—
100 „ Stroh	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,—	4,50	—	—	—
100 „ Heu	7,—	6,—	12,—	6,50	15,—	6,—	12,60	11,50	13,—	—	15,—	9,—
1 „ Butter	4,80	—	4,60	—	5,—	4,60	4,60	4,40	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,40	—	3,50	—	3,00	2,90	—	—	3,40	—	3,00	2,80

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: B. Märtin, Trebnitz.

Wie ein russischer Generalstabsbericht entsteht.

Von gut unterrichteter Seite wird die Art, wie ein russischer Generalstabsbericht entsteht, der Kreuzztg. geschildert:

Im russischen Hauptquartier, das zurzeit in einem Städtchen westlich Kischinews untergebracht ist, arbeiten an der Fertigstellung des Generalstabsberichts neben mehreren höheren Offizieren auch Beamte des Auswärtigen Amts, an ihrer Spitze der Geheime Staatsrat Palen. Nachdem die Meldungen von sämtlichen russischen Kriegsschauplätzen eingelaufen sind, werden sie im Hauptquartier zusammengefaßt und von dem Geheimen Staatsrat Palen, der von seiner vorgesetzten Behörde mit weitreichenden Befugnissen ausgestattet ist, redigiert und dann dem Großen Generalstab in Petersburg weitergegeben. Hier erfährt der Bericht nochmals eine genaue Durchsicht, dann geht er an das Auswärtige Amt und das Ministerium des Innern. Beide Behörden prüfen den Bericht nochmals auf seine Wirkung auf das russische Volk, die verbündeten und neutralen Länder, und dann erst, wenn von keiner Seite mehr Bedenken geäußert werden, kann der Bericht veröffentlicht werden. In der Hauptsache besorgt aber Staatsrat Palen das Geschäft des Frisierens des russischen Generalstabsberichts. Wenn die russische Regierung aus Gründen innerer und äußerer Politik Siege braucht, werden diese schon im Hauptquartier angefertigt, oft ohne daß die kommandierenden Generale etwas davon wissen. Auch die Zahl der Gefangenen wird hier bestimmt und in Petersburg dann noch etwas erhöht, wenn die Volksstimmung Aufmunterung nötig hat. Generale von einiger Wahrheitsliebe, wie General Rußki und Kuropatkin, haben schon mehrere mal gegen diese Art der Berichterstattung Verwahrung eingelegt. Unter anderm wurde im Februar der Armee des Generals Rußki ein „Sieg“ angedichtet an einem Orte, wo gar kein Kampf stattgefunden hatte. General Rußki war selbst nicht wenig erstaunt, als er diesen Bericht las, denn bei seiner Armee herrschte seit Wochen vollkommene Ruhe. Er fühlte sich bei den fremden Militärattachés, die seiner Armee zugeteilt sind, kompromittiert und verlangte Aufklärung. Er erhielt die Mitteilung, daß die Berichte des Generalstabs nicht widerrufen werden.

Charakteristisch ist es, daß die russische Regierung Generalstabsberichte in verschiedener Fassung herausgibt. So behauptete ein Generalstabsbericht vom 16. Juni 1915 — also während des russischen Rückzuges in Galizien —, daß bei Lemberg für die russischen Armeen erfolgreiche Kämpfe stattgefunden hätten und 18 000 Gefangene eingebracht worden seien. Dieser Bericht befand sich in einer Reihe von Zeitungen im Innern Rußlands. Vom Falle Warschaus und Iwangorods, ja von der Räumung ganz Polens weiß man in manchen Gegenden des weiten russischen Reiches bis heute noch nichts. Die in der letzten Zeit besonders eingehenden Einzelschilderungen im russischen Generalstabsbericht sind ebenfalls eine Spezialität des Staatsrats Palen, der durch diese Schilderung eine ganz besondere Glaubwürdigkeit erwecken will. In der Zählung der Gefangenen verfährt der Verfasser des russischen Generalstabsberichts recht summarisch. Er zählt nach gefangenen Kompagnien und Regimentern, auch wenn von diesen Kompagnien und Regimentern kaum der achte Teil als Gefangene eingebracht worden ist. Eine Einzelzählung wird gar nicht oder doch nur selten vorgenommen. So kommt es, daß der russische Generalstabsbericht maßlos übertreibt, weil er einfach den Bestand der gefangenen Kompagnien oder Regimenter ausrechnet, ohne Rücksicht darauf, ob die Mannschaften vollzählig vorhanden sind. So kam es auch, daß vor nicht allzu langer Zeit der russische Generalstab die Gefangennahme von vier feindlichen Kompagnien meldete, von denen aber tatsächlich etwa zusammen nur 70 Mann eingebracht worden waren. Der russische Generalstabsbericht hatte aus 70 Angehörigen vier verschiedener Kompagnien einfach vier volle Kompagnien gemacht, also um mehr als das Zwanzigfache übertrieben.

Bunte Zeitung.

Ein kanadischer Offizier über die deutschen Soldaten. Ein aus Flandern mit einer verkrüppelten Hand nach Cincinnati zurückgekehrter kanadischer Offizier schreibt in einem dortigen Blatt: Ich bin mit einem Vorurteil gegen Deutschland und dessen Bevölkerung, mit einem Gefühl der Mißachtung in den Kampf nach Europa gezogen. Doch meine Ansicht und mein Gefühl ist ins Gegenteil umgeschlagen, angesichts des Heldenmutes der deutschen Truppen. Zehn deutsche Soldaten wiegen 50 irgendeiner anderen der kriegführenden Nationen auf. Von den 50 000 mit mir nach Europa gegangenen kanadischen Soldaten werden, das ist meine feste Überzeugung, nicht mehr als 5000 in die Heimat zurückkehren. Und wenn Kanada seither weitere 200 000 Soldaten nach Europa sandte, dürften nach den Erfahrungen, die ich persönlich auf dem Schlachtfelde gemacht habe, davon keine 20 000 Mann ihre Heimat wiedersehen. Es ist gewiß nobel aber auch billig von den Engländern und Amerikanern, uns Kanadier zu loben und kanadisches Heldentum zu preisen. Doch was nützt das alles; gegen die deutschen Soldaten, gegen die deutsche Organisation können wir niemals aufkommen. Ich bedaure nur die armen kanadischen Teufel in Frankreich und Belgien, wenn ich bedenke, wie es ihnen erst ergehen wird, sobald die deutschen Truppen, die im Kampfe gegen Rußland frei werden, auf den westlichen Kriegsschauplatz geworfen sind. Es ist eine Schande, daß die Alliierten-Presse mit Lüge und Entstellung die Vorzüge des großen deutschen Volkes und den unvergleichlichen Heldenmut der deutschen Soldaten zu verkleinern sucht. Doch die von den Schlachtfeldern in die Heimat als Krüppel Zurückkehrenden werden der Wahrheit zum Siege verhelfen. Es ist selbst für den Gegner unmöglich, den Deutschen unverhohlene Anerkennung zu versagen.

Der Horcher an der Wand . . . An der Eingangstür zum Landratsamt Iburg befindet sich seit kurzem ein Plakat, das folgenden Inhalt hat: „Wiederholte Beobachtungen zwingen mich dazu, besonders die Eier- und Butterhändler darauf hinzuweisen, daß das Horchen an den Türen streng verboten ist. Iburg, Juni 1916. Der Landrat.“ — Infolge der erlassenen Verordnungen über die Regelung von Butter und Eiern müssen nämlich die Eier- und Butterhändler sich persönlich die Erlaubnis zur Ausfuhr von Butter und Eiern aus dem Kreise auf dem Landratsamt holen. Bei dieser Gelegenheit mögen wohl die Herrschaften den Beamten recht erbauliche Geschichten erzählt haben. Auch müssen wohl häufig die vorgetragenen Angelegenheiten bei dem vor der Tür wartenden Konkurrenten ein starkes persönliches Interesse erweckt haben. Für die Draußenstehenden war daher die Versuchung groß, das Ohr ein wenig näher an die Tür zu bringen. Da werden wohl viele dieser Versuchung erlegen sein. Dadurch konnte aber der Burgfrieden unter den Butter- und Eierhändlern des Kreises Iburg stark gefährdet werden. Um diesem drohenden Unheil zu steuern, wurde die Mahnung zur Diskretion erlassen.

Reiche Obsternte im besetzten Ostgebiet. Für die dem Oberbefehlshaber Ost unterstellten Gebiete Rußlands steht, wie amtlich mitgeteilt wird, eine reiche Obsternte zu erwarten. Es sind in den Verwaltungsgebieten alle Maßnahmen getroffen worden, diese Obsternte voll und ganz zu verwerten. Ein Teil des Obstes wird wahrscheinlich im Verwaltungsgebiete selbst verwendet werden, während ein großer Teil Obst aller Sorten ins Heimatgebiet abgeführt und daselbst verwertet werden soll. Es wird dadurch ein wertvoller Zuschuß für unsere Volksernährung geliefert. Das Obst soll in Waggons geladen an die Hauptmarktplätze Deutschlands geführt werden.

Ein vorzügliches Viehfutter. Das preußische Landwirtschaftsministerium macht darauf aufmerksam, daß die sogenannte „Wasserpest“, die in Seen und Wasserläufen oft in solchen Mengen auftritt, daß die Gewässer vollständig zuwachsen und die Fischerei außerordentlich erschwert wird, sowohl in grünem wie auch in getrocknetem Zustande ein vorzügliches Futter für das Vieh, namentlich für Schweine ist. Auch die Gründüngung mit Wasserpest, die in manchen Gegenden mit gutem Erfolge geübt wird, ist beachtenswert. Es ist daher im wirtschaftlichen Interesse durchaus zweckmäßig, daß die Wasserpest überall da, wo sie in entsprechenden Mengen vorkommt, für die landwirtschaftliche Produktion nutzbar gemacht wird. Die Kgl. Oberförstereien sind zur unentgeltlichen Abgabe der Wasserpest aus den forstfiskalischen Gewässern ermächtigt.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

16) (Fortsetzung).

Steinberg hatte so leise gesprochen, daß Hadmar kaum die Worte verstand. Aber er sah den bittenden Blick des älteren Mannes, welcher so fest auf ihn gerichtet war. Dieser Blick sprach deutlich:

„Laß uns allein! Nur ein paar kurze Minuten!“

Da wandte sich Hadmar von Werbach schweigend und ging hinaus.

Graf Steinberg hatte ein paar Sekunden geschwiegen, und auch Frau Otta sprach nicht.

Schwer wie ein Druck lag die Stille auf diesen beiden Menschen.

Endlich streckte Otta dem alten Freunde die Hand hin.

„Kommen Sie morgen wieder, Graf,“ sagte sie leise; „ich werde dann ruhiger sein! Morgen abend!“

Er stand sofort auf.

„Und darf ich dann die Frage an Sie richten, Otta, die mir schon heute auf den Lippen brennt, die Frage, welche Sie wissen müssen, auch wenn sie heute unausgesprochen bleibt?“

Sie sah ihn mit einem seltsamen Blick an; dann sagte sie:

„Fragen Sie, Graf, ich werde antworten!“

Es lag wie eine heimliche Verheißung in dem Ton ihrer Stimme, und er spürte es heraus.

Erschüttert neigte er sich über ihre Hand; dann ging er, ein glücklicher Mann.

Otta von Werbach aber war zusammengebrochen vor Ludwigs Bild. Die Hände hatte sie in ihr volles Haar verkrampft. Und ganz leise sagte sie immer wieder:

„Ludwig! Ich liebe dich heute noch! So wie ich dich immer und immer geliebt habe! Ich kann nicht anders, als dich lieben — dich!“

In diesen Minuten vergaß Baronin Otta, die Stolze, Unnahbare, alles, was trennend zwischen ihn und sie jemals getreten war.

Noch einmal durchlebte Otta mit fiebernden Sinnen den Traum vom Glück, den auch sie dereinst geträumt.

Draußen schlug die Turmuhr. Da stand Otta von Werbach langsam auf. Der Traum war ausgeträumt; das Leben forderte seine Rechte mit eiserner Hand.

Jetzt galt es, das Schicksal zu schmieden, die Zukunft ihrer Söhne fest zu leiten.

Sie kühlte ihre brennenden Augen, und ruhig, ein Lächeln um den schönen Mund, schritt sie hinüber zu ihren Söhnen und Fritz Axmann.

* * *

Es war eine merkwürdig stille, kleine Gesellschaft, welche sich an diesem Abend um den runden Eichentisch des behaglichen Speisezimmers zusammenfand. Auch Doktor Helm war zugezogen worden. Schon in Anbetracht dieses Fremden wurde das Spielunglück des jungen Freiherrn Erich nicht mit einem Worte gestreift.

Graf Steinberg selbst hatte, ehe er fortschritt, dem jungen Mann gesagt, daß er die Ordnung dieser Geldangelegenheit übernehmen werde. Den beinahe überschwenglichen Dank hatte er abgelehnt. Die Erschütterung, welche Erich zeigte, bewies Steinberg am besten, daß er sein Geld nicht für einen Unwürdigen hinwarf, sondern daß Erich von Werbach diesem ersten leichtsinnigen Schritt keinen zweiten werde folgen lassen.

Aber trotzdem die größte Sorge nunmehr von dem jungen Mann genommen war, konnte er doch unmöglich schon harmlos und gleichmütig erscheinen. Auch Hadmar fühlte sich angegriffen.

Ihm ging so unendlich vieles durch den Kopf seit diesem Morgen; Vermutungen aller Art, welche schon während der Nacht, als er Frau Ottas Abwesenheit bemerkte, in ihm auftauchten, kreuzten sein rastlos arbeitendes Gehirn. Immer wieder sah er, wie Axmann die kleinen, zierlichen Fußstapfen im Staube verwischte, er sah das flatternde schwarze Spitzenrestchen an der Kastenecke hängen.

Doktor Heim schien der einzig Ruhige. Mit breitem Behagen erzählte er soeben die seltsame Entdeckung, daß vom Felsenkeller aus eine Treppe direkt emporführe zum Arbeitszimmer des verstorbenen Freiherrn von Werbach.

Hadmar sah unwillkürlich hinüber zu seiner Mutter. Aber kein Zug rührte sich jetzt in ihrem Antlitz.

Ja, ihm schien es fast, als blitze es wie ein Triumph auf in ihren Augen, als hebe ein Aufatmen ihre Brust.

Doktor Heim hatte für sie keinen Blick. Er behielt unausgesetzt Axmann im Auge.

Auch als er von der seltsamen Erscheinung berichtete, welche Elisabeth gesehen haben wollte, wandte der Polizist keine Sekunde lang die Augen von Axmann.

Und das war gut so; denn ganz allmählich wich jede Spur von Rot aus Frau Ottas Gesicht. Ihre Augen weiteten sich, die feinen Nasenflügel bebten.

Hadmar sah es, daß ihr ganzes Sein in eine ungeheure Aufregung geriet; aber kein Laut kam von ihren Lippen.

Der Diener präsentierte eben den schwarzen Kaffee.

Doktor Helm wollte sein Schälchen von der Tasse nehmen, aber er stieß ein wenig an, und das kleine, zierliche Täßchen fiel um, seinen Inhalt über das Tischtuch ergießend.

Der Polizeibeamte bückte sich rasch, um den auch hinabgefallenen Löffel aufzuheben; er war sehr verlegen durch den Vorfall, welcher seine Geschicklichkeit nicht gerade in ein glänzendes Licht stellte.

Diesen Augenblick benutzte Frau Otta, um aufzustehen; auch Fritz Axmann erhob sich. Ganz nahe trat er an die Hausfrau heran, um ihr die Hand zu küssen. Aber während er diese feine, schlanke Frauenhand an seine Lippen zog, hob er ein wenig den Kopf.

„Ruhe,“ sagte er beinahe unhörbar, „ich habe alles verwischt!“

Hadmar stand unweit. Auch er verstand nicht ganz, was Axmann sprach. Nur das erste und letzte Wort: „Ruhe — verwischt!“ glaubte er vernommen zu haben.

Aber er sah, mit welcher unendlichen Treue und Hingabe Fritz Axmann zu Otta von Werbach aufblickte. Und er sah auch das Aufatmen, welches ihre Brust hob, und den beinahe demütigen Ausdruck, den ihr Gesicht annahm.

Wie in einem stummen Einverständnis neigte die schöne Frau den Kopf.

„Ich danke Ihnen sehr, daß Sie gekommen sind, Axmann,“ sagte sie laut, „Sie sind einer der stets Getreuen!“

Das klang so herzlich warm, wie selten sonst ein Wort aus dem Munde dieser stolzen Frau.

Ueber Axmanns Gesicht flutete ein tiefes Rot.

Nochmals beugte er sich über ihre Hand und küßte sie, länger, inniger, als dies sonst seine Gewohnheit war; dann trat er zurück, ein seliges Lächeln in den geraden Zügen.

Hadmar sah auch dieses Lächeln, und fast tat es ihm weh, denn er hatte Fritz Axmann sehr lieb und wußte, daß die Träume dieses stillen, treuen Mannes stets unerfüllbar bleiben würden.

7. Kapitel.

Heini Hormayer meldet sich.

Ueber den weithin gestreckten Forst flog der scharfe Winterwind. Er trieb die schweren, dunklen Wolken zu gespenstisch aussehenden Gestalten geballt vor sich her, er begann sein tolles Spiel mit den schimmernden, vereisten Zweigen der Büsche und Bäume und heulte laut um den First des alten Forsthauses, welches Fritz Axmann bewohnte.

Seine „Häuserin“, wie man im Salzburgischen die

Wirtschafterin nennt, hatte sich für ein paar Tage ausgebeten. Sie wollte zu ihrer schwerkranken Schwester fahren.

Fritz Axmann hatte gar nichts dagegen einzuwenden gehabt. Er blieb sehr gern allein. Seinen Kaffee und ein Stück Geselchtes verstand er prächtig zu kochen. Speck und allerhand Rauchwürste, einen mächtigen Käselaib, Brot und Butter gab's im Hause stets in Vorrat; im Keller lagen Bier- und Weinflaschen, und im Wandspind stand ein steifer Schnaps, der wärmte gut, wenn man verfroren von draußen hereinkam.

Ein Förster im Hochland, der darf das Alleinsein nicht scheuen!

Fritz Axmann aber war einer von denen, welche viel Leid und Weh im Leben erfahren haben. Solche Menschen lieben die Einsamkeit und fühlen sich am wohlsten in der Stille. Die beiden jungen Forstgehilfen, welche unter seiner Oberaufsicht hier dienten, wohnten mit einer Magd in dem etwa eine Viertelstunde entfernten „Neuen Forsthause", in welches er auch übersiedeln sollte, sobald er wirklich Oberförster war.

Im „Alten Forsthause" mußte jedoch stets ein verlößlicher Mann sein, denn hier war die Grenze zwischen zwei Gebieten sehr nahe, und allerlei Wildfrevel und Schabernack wurde stets in dieser Gegend begangen.

Als Fritz Axmann nach neun Uhr abends vom Werbachschen Schlosse wegging, dachte er mit einem Gefühle tiefster Erleichterung daran, daß er nun zurückkehre in die tiefe Stille und Einsamkeit seines Waldhauses.

Alles in ihm verlangte nach Ruhe, nach Sammlung

Während er den Waldweg bergaufwärts stieg, konnte er überhaupt noch keinen klaren Gedanken fassen. Es war an diesem einen Tage zu vielerlei auf ihn eingestürmt.

Der Förster trat eben aus dem Walde heraus und stand nun, einen Augenblick ganz atemlos vom jähen Steigen, auf der Lichtung, welche sich rings um das alte Forsthaus zog.

Nur der Wind sang sein brausendes Lied, und die kleine Wetterfahne auf dem Dach des Forsthauses knarrte ein wenig. In dem Gärtchen, das um die Försterei lief, lag der Schnee dicht auf allen Beeten und Büschen. Das hochgiebelige, spitze Dach trug eine mächtige weiße Haube. Traulich und heimisch sah das alles aus, so recht deutsch durch und durch.

Und doch hatte Axmann plötzlich ein unangenehmes, ihm selbst nicht recht erklärliches Gefühl, das Gefühl, als sei er hier in dieser scheinbar so tiefen, weltentfernten Einsamkeit doch nicht allein.

Ganz leise klang hinter ihm im Walde ein schleichender Schritt.

War das ein Wild?

Wohl kaum, denn des Försters geübtes Ohr erkannte dies genau. Das war ein äußerst vorsichtiger, tastender Menschentritt.

Fritz Axmann spähte scharf nach links hinüber, woher der Laut kam.

Aber die jagenden Wolken verhüllten eben den Mond beinahe vollständig. Zwischen dem Buschwerk herrschte tiefe Dunkelheit.

Mit einem raschen Griff riß der Förster das Gewehr von der Schulter.

„Wer ist da?" rief er laut.

Nichts rührte sich.

„Gib Antwort, oder ich schieße!" rief Axmann zornig.

Er hielt das Gewehr im Anschlag. Da hob sich aus tiefgebückter Stellung eine hohe, breitschulterige Gestalt über das Buschwerk hinaus.

„Guten Abend, Herr Förster!" sagte eine heisere, klanglose Stimme.

Der Ton, in dem der Mann grüßte, war äußerst höflich, beinahe demütig. Aber doch lauerte da irgend etwas in dieser Stimme. Eine mühsam unterdrückte Erregung, ein Zorn — —

Fritz Axmann hörte auch diesen Unterton genau heraus. Fester faßte seine Hand nach der Büchse.

„Hormayer!" sagte er dann scheinbar ganz ruhig. „Ja, was ist denn das mit dir? Was treibst du denn hier herunten? Zu deinen Leuten gehörst, hinauf ins Revier! Oder heim zu deinem Weib und deinen Kindern! Anstatt dem laufst du alle Abend in den Wirtshäusern herum!"

„Hier ist doch ka Wirtshaus!" sagte Hormayer. Er war nun ganz aus dem Gebüsch hervorgetreten und stand jetzt neben Fritz Axmann auf dem Steig. „Und ich tu' ja auch gar nichts Schlechtes, Herr Förster. Nur etwas zu bereden hätt' ich mit Ihnen — ja —"

„Meine Amtsstunden sind von neun bis elf Uhr am Sonntagvormittag. Da haben die Leute Zeit, und ich hab' Zeit. Da bin ich für jeden da, der an mich ein Anliegen hat. Aber jetzt in der Nacht gibt's so etwas nicht!"

„Es wird schon gehen, Herr Förster", entgegnete Heini Hormayer mit demütigem Blick, zu dem das freche Auflachen in einem sonderbaren Gegensatz stand. „Man muß gar nichts verreden! Und der Herr Förster wird mich doch anhören, wenn ich ihm sag', es ist was sehr Wichtiges! Was Wichtiges für den Herrn Förster selber!"

Es war etwas so Lauerndes in der Art, wie der Mann sprach, daß Fritz Axmann unwillkürlich einen Schritt beiseite trat. Der Schnapsgeruch, welcher dem Munde des Holzhauers entströmte, widerte ihn auch an. Und dann befremdete ihn die unangenehm untertänige Sprechart des Hormayer-Heini.

Der Förster war keineswegs feige. Er hatte seinen persönlichen Mut nicht nur einmal, sondern schon sehr häufig bewiesen, wenn es galt, Wilderer und Waldfrevler zu verfolgen. Aber der Gedanke, so ganz allein mit dem Hormayer im Forsthause sprechen zu sollen, erschien ihm doch mehr als ungemütlich.

„Also heraus mit der Sprache!" sagte er endlich, einen Entschluß fassend. „Vorwärts! Die halben Worte mit Andeutungen mag ich nicht! Was willst denn eigentlich, Hormayer?"

Ein tückischer Blick leuchtete auf in den dunklen Augen des Holzhauers.

„Was ich will? Oh, halt ein paar Wörtlein reden! Aber da heraußen auf offenem Weg kann man doch nicht! Seit drei Stunden wart' ich schon dahier in der Kälte, daß der Herr Förster herankommt. Und dann wer weiß, ob net aner zuhört, da im Wald. Und das, was ich zu bereden hab', das soll halt keiner wissen als wir zwa!"

„Ich wüßt' nicht, daß ich ein Geheimnis hätt' mit dir", entgegnete Axmann scharf.

Der Holzhauer sah ihn von der Seite an. Wieder ging das tückische Lächeln um seinen Mund.

„Mit mir vielleicht net," sagte er mit schwerer Betonung; „vielleicht nur mit der Aga, mit meinem Weib! Hm! Und i waß halt so ganz zufällig auch was davon, wer damals d'ringesteckt is in dem Pelz und da beim schwarzen See herumspaziert is in derselbigen Nacht, wo der Herr Baron Ludwig so g'schwind g'storben is!"

Axmann ließ das Gewehr unwillkürlich sinken.

Was hatte der Mensch da soeben gesagt? Er wußte? Ja, was wußte er, um Himmels willen? Die Wahrheit oder das, was er, Axmann, selbst der Aga erzählt hatte?

Der Förster vermochte kaum zu sprechen, wie ein Alp lag es auf seiner Brust. Er erkannte es sofort: da war eine Gefahr, sogar eine sehr große Gefahr. Dieser Mensch hatte vielleicht Ottas Geschick in Händen. Dieser Mensch, welcher sein Feind war seit langem, und der nun mit seinem halb vertraulichen, halb kecken Lächeln ihn so demütigte und so reizte.

„Also gehen wir!" sagte Hormayer gemütlich und schritt schon voraus, gerade auf die Försterei zu.

Daß es Axmann nicht recht sein konnte, um diese Zeit ihn hier zu empfangen, das zog er nimmer in Betracht. Es mußte ihm recht sein! Hormayer fühlte sich jetzt vollständig als Herr der Sachlage. Und Axmann spürte das.

Ein heißer Zorn stieg in ihm auf, aber er bezwang sich. Mehr als je mußte er jetzt einstehen für die Frau, welche sich durch ihre Unbesonnenheit in solche gefahrvolle Situationen gebracht hatte.

Schweigend schritten sie dahin über die mondbeglänzte Wiese, und mit einem geschickten Griff öffnete Heini Hormayer die Tür in dem Staketzaun, welcher um das Gärtchen lief.

„Lord!" rief der Förster, doch nichts rührte sich.

„Lord!" schrie Axmann noch einmal lauter, und wieder war tiefe Stille.

Lord war allein daheim geblieben. Seine beiden Wachtgenossen Tyras und Delus hatte Axmann heute früh nach der neuen Försterei führen lassen, weil man sie dort benötigte. Sie sollten erst morgen heimkehren.

„Daß sich der Hund gar nicht meldet!" sagte Fritz Axmann und warf einen forschenden Blick auf den anderen, der gleichmütig neben ihm stand und ihm zusah, wie er sich mühte, mit den steifen Fingern den Schlüssel ins Loch zu stecken.

„Na — der meld't sich net!" entgegnete Hormayer gelassen. Oder war die Gelassenheit nur Komödie?

Klang da nicht etwas wie Triumph durch die wenigen Worte?

Der Förster hatte keine Zeit, um nachzudenken. Wohl lag ihm Lords Schicksal schwer am Herzen. Weit mehr aber galt ihm das, was die nächste Sekunde bringen sollte. Endlich drehte sich kreischend der Schlüssel im Schlosse; die Tür ging auf. Dunkel gähnte der Hausflur den beiden Männern entgegen.

Axmann holte rasch seine Streichhölzchen aus der Tasche. Im nächsten Augenblick flammte das Licht der kleinen Flurlampe hell auf, die an eisernen Ringen von der Decke herabhing.

Hormayer wandte sich zurück nach der noch offenstehenden Haustür.

„Zumachen könnt' man's jetzt, nicht?" sagte er in fragendem Ton; „'s geht kalt herein. Und dann — wie ich schon einmal gesagt hab' —, es gibt so Sachen, die man zu bereden hat, wo man kan' Zeugen brauchen kann!"

Er wartete gar keine Antwort ab; schon fiel die schwere Tür mit einem dumpfen Laut ins Schloß.

Fritz Axmann ließ den Mann nicht aus den Augen. Jetzt, da Hormayer sich bückte, sah er, daß er im Gürtel das breite Messer trug. Und daneben steckte noch etwas, das sah einer Pistole alten Kalibers verteufelt ähnlich.

Der Förster legte gleichfalls das Gewehr nicht ab. „Wenn einer schon so daherkommt," dachte er, „so bewaffnet, da will man doch auch was in der Hand haben!"

Und so — einer vor dem anderen auf der Hut, einer den anderen stets scharf beobachtend —, so traten sie endlich über die Schwelle des Vorzimmers. Auch hier brannte bald die große Hängelampe.

Fritz Axmann atmete auf, als es überall hell war. Im Dunkeln mochte er schon gar nicht sein mit dem sonderbaren Menschen. Da hatte er immer das Gefühl, als wollte er ihm gleich an die Kehle springen.

Der Förster setzte sich an den großen Ecktisch, über dem im Winkel das geschnitzte Kruzifix hing und die geweihten Palmwedel prangten.

Scharf sah er den Hormayer an. Dieser stand noch inmitten des Zimmers, wie unschlüssig, womit er jetzt beginnen sollte. Das Schweigen wurde drückender. Viel ärger erschien es dem wartenden Manne, als das ärgste Wort.

„Na also, Hormayer," sagte er endlich, was ist denn los? Was hast du da für einen Wahnsinn zusammengeredet? Was willst du wissen? Und was willst du von mir?"

Hormayer fing nur die letzte Frage auf.

„Um eine Gehaltsaufbesserung tät' ich halt ganz gehorsamst bitten", sagte er sehr bescheiden.

Der Förster fuhr auf.

„Was? Jetzt hab' ich dir die besser bezahlte Aufseherstelle verschafft, die du meiner Seel' nicht verdienst, und jetzt willst du schon wieder mehr?"

„Ja," entgegnete Heini Hormayer ganz ruhig, „mir ist das zu wenig! Auch das Geld, das der Herr Förster der Aga gibt, ist zu wenig!"

„Was für Geld?" schrie Axmann außer sich.

Hormayer lachte laut auf.

„Na — die hundert Kronen, von denen sie sagt, daß sie ihr der amerikanische Bruder g'schickt hat! Is natürlich alles eine Lüg'! Ich tu' halt nur so, als ob ich's glauben möcht'! Denn die Aga — das ist eine sehr Wilde. Mit der streit' ich net gern. Wenn die eine Ahnung hätt', daß ich damals, wie der Herr Förster das erstemal bei uns war, ganz ruhig in dem Holzkammerl g'sessen bin neben dem Zimmer, und mir die ganze Verabredung mit ang'hört hab' —"

Fritz Axmann war aufgesprungen.

In diesem Moment vergaß er alle Vorsicht. Eine ungeheure, grenzenlose Wut war in ihm. Eine Wut, die dem Gefühl der Ohnmacht entsprang, das er diesem Menschen gegenüber empfand.

„So?" sagte er, „und schämst dich nicht, mir das zu sagen, Hormayer? Gehorcht hast wie ein Schulbub'?"

Heini Hormayer nickte ruhig und überlegen.

„Oh, das war gut," sagte er dann, höchst zufrieden mit sich selbst, denn die Aga, die wär' dumm genug und wär' jetzt zufrieden, weil nur ich die Stell' hab' und weil der Pacht zahlt is, und weil die Kleine nicht mit bloße Füß' umrennen muß. Aber schau'n Sie, Herr Förster, das wär' wirklich a viel zu g'ringe Zahlung für das, daß man still sein muß, wo man doch was weiß, was die Gerichtsherren sehr interessieren tät!"

Er hielt einen Augenblick inne, als erwarte er eine Antwort.

Aber Fritz Axmann saß ganz unbeweglich und starrte den Sprechenden mit einem fast irren Blick an. Auf dem Gesicht des Mannes stand deutlich die ungeheure Ueberraschung, das Entsetzen zu lesen, welche die in so gemütlichem Ton vorgebrachte Rede Hormayers in ihm erweckte.

Da Hormayer keine Entgegnung erhielt, begann er nach einer Weile von neuem zu sprechen:

„Ja, also, gehört hab' ich damals jedes Wort, was der Herr Förster g'redet hat mit der Aga. Manchmal will's halt schon der Zufall, daß der Mensch ein Glück hat! Ich hab' dazumal eins g'habt! Und reden tu' ich zu niemand das kleinste Wörtel, da kann sich die Frau Baronin Werbach drauf verlassen, wie der Herr Förster!"

Axmann stand langsam auf und richtete sich zu seiner ganzen stattlichen Höhe empor. Der Name Ottas elektrisierte ihn.

Hormayer nickte vertraulich.

„Na ja," sagte er in einem gemütlich sein sollenden Ton, welcher eigentlich frech war, „wer hätt' denn sonst was von dem ganzen Stillsein, als die Frau Baronin und ihr Helfershelfer? So dumm wie die Aga bin ich nicht! Ich weiß, was ich weiß. Die Papiere von der jungen Frau, die dort im Jagdschlosse wohnt, die sind dagewesen, sagt der alte Josef, und jetzt sind sie weg. Nicht wahr? Wer soll sich denn dafür interessieren, ob der junge Freiherr von Werbach einmal das ganze Erbe kriegt, oder der kleine Bub'? Wer? Na — entweder der junge Baron Hadmar selber, oder seine Frau Mutter. Der junge Herr is aber net so g'scheit in solchen Sachen, das kenn' ich schon. Also: die Frau Baronin. Und selber kann's halt doch nicht hingehen und die Papiere stehlen. Also braucht's dazu an guten Freund. Und der Herr Förster Axmann war ja doch alleweil der beste Freund von der schönen Frau Baronin.

Hab' ich recht oder net? Und wenn ich mit alledem zum Gericht einigeh' nach Salzburg und mach' die studierten Herren aufmerksam auf alles und erzähl', daß der Herr Förster mein Weib gebeten hat, daß sie nix verrat', daß sie am schwarzen See drunten den Herrn Förster gesehen hat, eingewickelt in ein'n Automobilmantel und vorm G'sicht a schwarze Brillen. Das war in derselben Nacht, wo der Herr Baron so plötzlich g'storben is, und wo die Papiere g'stohlen worden sind.

Na, was glaubt der Herr Förster, was die Herren vom G'richt dazu sagen möchten? Hm? Ein Mensch is doch der jungen Frau nachg'fahren in einem Automobil; der hat auch so an Pelz ang'habt und eine Brill'n vorm G'sicht! Sollen denn in dera Nacht zwa solche g'spaßige Leut' da in der Gegend g'wesen sein? Ich glaub' das net! Und die Gerichtsherren, die werden 's a net glauben; die werden halt denken wie ich: der Mann im Automobil und der Mann, welcher in der Nacht am schwarzen See in einem so g'spaßigen G'wandl spazieren geht, und der dann bitt't, daß man 's nur ja niemanden erzählt, das ist dieselbe Person!

Und der Herr Förster Axmann hat doch selber zu der Aga g'sagt, daß er in dem Mantel g'steckt is; also wird's wohl wahr sein! Und der Herr Förster wird jetzt Oberförster, und der Heini Hormayer wird Aufseher, und die Aga kriegt heimlich a Geld. Von wem? Das Geld könnt' am End' auch vom Herrn Förster sein.

Aber den Oberförster und den Aufseher — die ernennt die Frau Baronin. Also ist die Frau Baronin dem Förster an Dank schuldig! Na, die Gerichtsherren werden sich das schon selber zusammendenken —"

Hormayer brach plötzlich ab. Förmlich erschrocken trat er einen weiten Schritt zurück.

(Fortsetzung folgt).